Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 58 (1779)

Artikel: Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1778
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1778.

WAnn jemals ein merkwürdiges Jahr so wohl in diesem, als in den vorhergehenden Jahrhunderten gewesen, so ist gewiß dieses 1778. Jahr darunter zu zählen. Dann die ausserordentliche Witterung und der eingefallene grosse Schnee in der schönsten Sommerszeit war etwas Ungewöhnliches. Die fürchterlich grossen Wassergüsse in verschiedenen Landen, wodurch nebst unbeschreiblichen Schaden, noch viele Menschen ihr Leben haben einbüssen müssen; und der so unvermuthet ausgebrochene Krieg im Deutschland, sind Begebenheiten, die auch unsern Nachkommenden ein Gegenstand der allgemeinen Bewanderung seyn werden.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1777. war ausserordentlich trocken. Der Winter war mittelmäßig, in welchem 2. starke Erdbeben verspürt wurden. Der Frühling war zimlich frühe, und im Ausgang des Merzen mit starkem Donner und Strahlstreiche begleitet gewesen. Der Sommer war sehr merkwürdig, in Ansehung des ausserordentlich eingefallenen grossen Schnees in allen bergichten Ländern mitten im Brachmonat, so daß man mit dem Vieh auf einige Tage aus den Alpen fahren mußte, und die ausserordentlich grossen Wassergüsse im Heumonat in verschiedenen Ländern, sonderheitlich aber an theils Orten im Zürichgebiet, Toggenburg, Thurgäu und dem hindern Theil des Appenzellerlands, welche lange im Angedenken bleiben werden. Darauf aber erfolgte schöne Witterung, so daß die Korn und Feldfrüchte nebst dem Wein sehr wohl gerathen waren.

Vom Krieg und Frieden.

Noch immer wird der Krieg zwischen den Engelländern und den Colonisten in Amerika forgesetzt, und eben dieser Krieg war von Folgen, daß auch zu Wasser ein offenbaren Krieg zwischen Engelland und Frankreich ausgebrochen ist. Inzwischen verursachte der Tod des Churfürsten von Bayern, daß sich die Kriegsflamme auch über das liebe Deutschland ausgebreitet hatte. Da sich Se Majestät der Kaiser und der König von Preussen über die künftige Besitzung Bayerns gütig nicht vergleichen konnten, so wurden deswegen die Waffen ergriffen, um die Entscheidung dadurch zu erlangen; die andern Europäischen Regenten sind über solche Kriegsbewegungen sehr aufmerksam, und lassen sich die Besorgung ihrer Staaten wohl angelegen seyn. Von der türkischen Pforte ist dieser Zeit nichts kriegerisches zu melden, obwohl wegen eint und andern Zänkereyen mit Rußland der Anschein dazu gewesen, und mag wohl die leidige Pest welche dieser Zeit sehr stark in Constantinopel herrscht, die meiste Ursach dieser Ruhe seyn.

Aus-

Auszug der neuesten Staats und Weltgeschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1777. hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa, begeben und zugetragen haben.

Von Ueberschwemmungen und Ungewittern.

Das 1778. Jahr ist auch in Ansehung der Wassergüssen und Ueberschwemmungen unter die Merkwürdigsten zu zählen. Man hat von verschiedenen Orten die traurigsten Nachrichten vernehmen müssen, wie das Wasser im Zürichgebiet, Appenzellerland, Toggenburg, Thurgäu und Walliserland die grösten Verwüstungen angerichtet; und da auch ein Theil unsers Lands, diese schreckliche Verheerung hat empfinden müssen, so machen wir dahero den Anfang

Von dem Ungewitter im Canton Appenzell.

Der 27. Brachmonat st. v. war für einen Theil des Appenzellerlands hinter der Sitter, und einige umliegende Gegenden, besonders aber vor die Gemeinde Urnäschen ein Tag des Schreckens und der Noth.— Gegen 4. Uhr Abends zog sich ein Gewitter auf, das mit Blitz und Doner untermischt war, und ein der förchterlichsten Platzregen hielte in die 2. Stunden lang an, da war der aus diesen Bergen herkomende und bey dem Dorfe vorbey fliessende Fluß, nicht allein wie ein See anzusehen, sondern man sahe durch die in den Bergen verursachte unzählige Bergschlipfe, das gelblicht herlauffende Wasser, noch mit ausgerissenen Tannen, Gesträuchen, Brettern, Stücken von Häusern, Ställen, hausräthlichen Sachen ꝛc. die derselbe mit sich führte, ganz untermischt; dadurch wurde die Gewalt des Wassers immer vermehrt, so daß nicht nur alle wolgebaute Brücken über diesen Urnäschfluß hinweg gerissen, die meisten Mühlen unbrauchbar gemacht, und die Holzsägen ganz hinweg genohmen wurden, sondern noch sehr viele nahe an diesem Fluß gestandene theils wolgebaute Häuser wurden sehr übel beschädiget, einige ganz weggeführt, andere sonst sehr verderbet, noch andere wurden auf andern Grund gestelt, auch im Kobel nahm das Wasser nicht allein dasige lange Bruck und den Steg samt den Nebengebäuden und einen Theil des Stadels hinweg, sondern that noch an dem schönen, grossen und wolgebauten Hausgebäude, in welchem sich eine Korn und Papiermühle befindet, sehr grossen Schaden. Mit einem Wort, diese Verwüstung

und

und der Schaden kan fast nicht genugsam beschrieben werden, und wird sich nur derjenige die eigentliche Vorstellung davon machen können, der es selbst mit seinen Augen gesehen hat.

Und kaum hatten sich die Bewohner einicher Massen erhohlt, und verschiedene Bemühungen und Kosten zu Herstellung ihrer ehvorigen Wohnungen angewandt, so kam 9. Tage hernach, am 5. Heumonat Vormitternacht ein fast gleiches, nur 2. Schuhe weniger hoch angewachsenes schreckenvolles Gewässer, wo zugleich in dasigen Alpgebirgen ein fürchterlicher Hagel gewesen, und riß alles dasjenige wiederum hinweg, was mit Mühe und Kosten an verschiedenen Orten widerum errichtet worden, so daß also Schaden auf Schaden erfolgete. Niemand konnte sich erinnern oder Nachricht geben, daß so lange Urnäschen gestanden, jemals ein so grosses Gewässer gewesen seye. Zum Glücke war es, daß es im erstenmale bey Tage geschehen, wo sich die in Gefahr gekommenen Bewohner zu flüchten gewußt, sonsten es wahrscheinlich auch viele Menschen würde gekostet haben.

Nachricht von Ueberschwemmungen und grossen Wassergüssen im Canton Zürich.

Unter denen an verschiedenen Orten dieses Cantons ereigneten Wassergüssen hat wohl Küßnacht, die volkreiche und angesehene Dorfschaft, ein starke Stunde oberhalb der Stadt Zürich am See gelegen, die gröste und förchterlichste Ueberschwemmung empfunden müssen. Diese schaurvolle Wassersnoth in Küßnacht, erfolgete Abends gleich nach 8. Uhr den 8. neuen Heumonat, hiermit an gleichem Abend, aber etwas später als in Urnäschen. — Die verheerende Fluth und Ueberschwemmung aber kam gegen 9. Uhr, und dauerte nicht viel länger als eine halbe Stund, in welcher Zeit in dem Dorf selbst beynahe alle diejenige Gebäude entweder ganz weggeschwemmt, oder doch übel zugerichtet und beschädiget wurden, welche längst dem Bethe des Bachs vom Berg an bis an das See-Ufer zu beyden Seiten stunden. Unter den weggeschwemmten Gebäuden, deren Platz wo sie gestanden, man kaum mehr erkenen kan, befinden sich 15. Behausungen, worunter die sogenannte Unter-Mühle, 8. Scheuren, 4. Trotten, 7. Werkstätte, 3. Holzsägemühlen und die Büchsenschmidte, 6. Waschhäuser, 3. Schöpfe, 6. Schweinställe und das ganze Metzgebäude sind. Daneben wurden sehr beschädiget, 7. Wohnhäuser, worunter 2. Mühlen und besonders auch das oberkeitliche Amthaus oder weitläufige Klostergebäude, dessen Mauren und Keller gröstentheils weggespühlt worden waren. So wurden auch gänzlich vom Strohm weggerissen, 3. steinerne und 5. hölzerne Brücken oder Stege, 2. Juchart kostbare Weinreben, 5. Juchart Wiesen, 3. Jchrt. Ackerfeld sind ganz mit Steinstücken, Kies und Sand überführt.

An Menschen ist der Verlust kläglich: Darunter sind 17. Mannspersonen, 16. Weibspersonen, 28. Kinder beyderley Geschlechts, und 2. fremde Personen; in allem vermißt man 63. Seelen. Zwey zahlreiche Haußhaltungen sind gänzlich in dieser Fluth umgekommen. Neben so vielen Menschen, die von dem Tod elender Weise überrascht worden, gieng auch Vieh zu Grund, namlich 3. Pferde, 9. Kühe, 1. Stier und 7. Schweine. Sehr beträchtlich ist bey allem deme auch der Schaden an dem verlohrnen Wein, Getreid und andern Lebensmitteln, nebst kostbarem Hausrath und Werkzeug.

Grosse

Grosse Wasserüberschwemmungen im Toggenburg.

Der 8te Tag neuen Heumonats, war gleich wie an so manchen andern Orten, also auch in einigen Gegenden und Gemeinden Toggenburgs ein überaus förchterlicher Tag. Nachmittags um 3. Uhr fieng es sanfte an zu regnen, alsobald darauf wurde der Himmel mit den trübesten und dunkelsten Wolken überzogen. Gegen anruckendem Abend hatten sich über ein Theil der Gemeind Hemberg, über Peterzell, Mogelsperg, Brunaderen, Ganderschweil, Lütisburg, Maggenau, Nider und Oberutzweil, erstaunliche Wassergüsse ergossen, dergleichen die allerältesten Leute sich nicht zu entsinnen wissen. Der Nekar-Fluß, der von so vielen Bächen noch mehr aufgeschwellet, hatte an verschiedenen Orten die greulichsten Verwüstungen angerichtet. — In Peterzell hat derselbe nebst dasiger Brugg, auch ein Haus mit hinweggenomen, und die Peterzellische Mühle in die allergröste Gefahr gesetzet. Ja zum Erstaunen hat der Neckar seine Schranken überschritten, und wo er durchfuhr, die schönsten Felder und Wiesen mit Holz, Sand, Stein und dergleichen überführt. Die gedeckte Brugg unter Brunaderen wurde ebenfahls ein Raub des Wassers. In Anzewil wurde dem dasigen Müller an seiner Hausmühle und was dazu gehörte, ein Schaden von ungefehr 1500. Gulden verursachet. Zu Ranisen nicht weit von Lütisburg wurden einiche Häuser hinunter geschwemmt, wobey 2. erwachsene Weibspersonen und fünf Kinder vermisset wurden. Nicht weniger wurde auch die grosse Lütisspurger Brugg weggebracht, deren Wiederherstellung mehr als 3000. Gulden kosten wird. In Niderutzweil richtete der daselbst vorbeyfliessende Bach auch die greulichsten Verheerungen an; 5. Häuser wurden unsichtbar, wobey auch einiche Leute ihr Leben aufopfern mußten.

Grosse Wasserüberschemmung im Thurgäu.

In dem Thurgäu hat das Wasser in der Nacht vom 8ten auf den 9ten neuen Heumonat ebenfahls die grösten und förchterlichsten Verheerungen angerichtet, und an selbigen Orten gab es nicht nur einen, sondern verschiedene Wolkenbrüche, deswegen nicht nur die Sitter und Thur, sonder alle Bäche grausam angelaufen sind.

Sehr betrübt war es bey der neuerbauten Fürstlich St. Gallischen Brugg über die Thur, ohnweit Weil. Hier stunden viele Menschen an beiden Uffern, um wo möglich verunglückte zu retten, grausame Wolkenbrüche, erschreckliche Donnerschläge und entsetzliche Blitze, wechselten immer ab, das Geschrey der Menschen und Thiere ware kläglich, der Strom ware mit zertrümerten Häusern und Hausgeräthe fast ganz bedeckt, wann wider ein Blitz kame, so sahe man in dem Strom Leute, die erbärmlich um Hülfe ruften, und sich in der Todesangst befanden. Eine Frau welche auf einem Trog oder Kasten gesessen, hatte 2. Kinder in ihren Armen, und schreye kläglich um Hülfe, gleich ob der Brugg mußte sie wegen Schwachheit eines davon fallen lassen, nachdeme sie unter der Brugg durchgekommen, mußte sie unter jämmerlichem Geschrey auch das 2te fallen lassen, worauf ein Stück Holz sie von ihrem Kasten herunter stieß, und ihr das Leben so betrübt endigte.

Das

Das Kloster oder Carthaus Ittingen hat auch grossen Schaden erlitten. Das kleine Bächlein auf selbigem Berge hinter dem Kloster hat sich um 10. Uhr mit solchen Gewalt auf das Kloster herunter ergossen, daß es eine Maur eingestürzet, durch den Creutzgang ist das Wasser fast Mannshöhe geloffen, hat Thüren samt denen Pfosten heraus gestossen. Das Eintringen in die untersten Zimmer, und zugleich wieder zu denen Fenstern hinaus, geschahe in gleichem Augenblicke. Das Wasser und Schlame füllete die Keller, und die zur Verwunderung grossen Fässer von so vielen 100. Eymern schwammen wie Fische auf dem Wasser, oder waren eingestürzet, doch ist niemand dabey am Leibe verunglücket worden. Ein herzhafter Pater des Klosters verrichtet bey diesem schreckhaften Auftritt eine edelmüthige That, die von der Grösse seines Muths zeugete. — Weil niemand vor Schrecken Rath wußte, so wagte sich dieser in die Fluth um einen Gatter oder Strümpfel, der den Ablauf des Wassers stark aufhielt, herauszuziehen, wodurch so viel zuwegen gebracht wurde, daß dem Wasser ein Weg geöfnet, und also Kloster und Leute vor fernerem Unglück bewahret wurden. Es wollten zwar die um diesen Pater Stehende, ihn von seinem großmüthig gefaßten Vornehmen, wegen der grossen Gefahr zuruck halten: Allein er sagte mit kaltem Blut: Es ist besser es komme nur einer um, alle alle. Das heißt eine gesetzte Seele und eine warme Liebe für andere haben.

Da diese Trauergeschichten während der Frauenfeldischen Tagsatzung geschehen, so liefen alle Tage sehr betrübte Nachrichten an die Herren Ehrengesandten ein. Da hieße es: Heute hat man da oder dort, nicht weit von hier, wieder so viel todte Menschen gefunden, eine Stunde von hier hat man ein todtes Kind auf einem Staudenhag angetroffen; eine Krippe woran 4. oder 5. angebundene Roß todt waren, hat man gesehen; diese und jene hausgräthliche Sachen oder Müllgeschirre ꝛc. sind aufgehoben worden, so lautete es alle Tage.— Samstag den 30. alten Brachmonat wurde eine kleine halbe Stunde von Frauenfeld in dasiger Stadtgerichten ein Stück Holz aus dem Wasser gezogen, darauf ware geschrieben, Bauherr Nicolaus Berweger, und Baumeister Bernhard Zürcher. Ein Rathsherr in Frauenfeld erzählte dieses einigen Herren Ehrengesandten, sagende: Dieses muß was bedeuten; worauf einer von Appenzell V. R. antwortete: Dieses ist ein betrübter hölzerner Brief, welcher traurige Bottschaft aus dem Stand Appenzell bringt, und förchten machet, daß auch da Unglück und Schaden geschehen seye, dann dieses ist ein Stück Holz von einer Urnäscher-Brugg, und ist das Wasser allda so groß gewesen, daß es solche Brugg hinweggenommen, so kan es leider nicht anderst seyn, es hat grossen Schaden gethan.— Dieses Stück Holz ist aus der Urnäsch in den Sitterfluß, und dieser bey Bischoffzell in die Thur gekomen, von da über Bürglen und Pfyn, hiermit hat es eine Farth von mehr, als 16. oder 18. Stunden in der Krümme gemachet.

Ferner wäre aus dem Thurgäu noch sehr viel Schaden und Unglück zu erzählen, wie der Fluß Murg zu Frauenfeld alle Tücher ab der Bleiche, und die grössesten Bäume mit Grund und Boden daher geschwemmet, grosse Felder mit Steinen bedecket, Scheuren, Ställe, Bruggen weggespühlt, und die Strassen beschädiget worden.

Aus-

Auszug der neuesten Staats und Kriegs-Geschichten.

Man wird nicht leicht eine so schnelle Veränderung in dem Kriegs-System von Europa erfahren haben, als wie in diesem 1778. Jahre; da ein so unvermutheter Krieg im Deutschland zwischen dem Römischen Kaiser und dem König in Preussen ausgebrochen ist, an den vorhero wohl niemand wird gedacht haben. — Verlassen wir nun diesen bedenklichen Krieg, und sehen auf Amerika, diesen mit Engelland noch imer fortdaurenden Schauplatz eines unversöhnlichen Bürgerkriegs, fruchtbar an Grausamkeit, Tod und Verderben, wer wird nicht zur Ehre der Menschheit wünschen, daß der entscheidende Zeitpunkt des Friedens bald erscheinen möchte; zumahlen da aus diesem Krieg auch Kriegsauftritte zu Wasser zwischen Engelland und Frankreich erwachsen sind; wir wollen dahero gewohnter massen zuerst von denjenigen Ländern Meldung thun, welche am meisten in Krieg verwickelt sind.

Beschreibung des noch immer fortdaurenden Kriegs der Engelländer mit ihren Colonisten in Amerika.

Dieser Krieg der im Jahre 1774. den wirklichen Anfang genommen, und also schon in die 4. Jahre gedauret hatte, hat wohl alle Erwartung übertroffen. Es ist dahero ganz natürlich, daß die Welt an den Schicksalen der Englischen Colonien in Amerika Theil nimt, und noch denen Nachrichten von denselbigen begierig ist. Das Unternehmen der Colonien sich von Engelland loszureissen, ist ohne Zweifel etwas Grosses, wenn auch gleich die Triebfedern desselbigen unrechtmäsig seyn sollten. Jedermann ist auf den Ausgang dieses Unternehmens begierig, da es würcklich groß und wichtig ist, und in der That grosse Anstrengung und Bemühungen erfordert, und der Ausgang mag seyn welcher er will, grosse Folgen haben wird. Solten die Colonien über kurz oder lang ihre Absicht erreichen, so wird dadurch nicht allein das Staats sondern auch das Handelssystem von ganz Europa merklich geändert werden. Engelland wird die fürchterliche Seemacht nicht mehr bleiben, die es bißher war; es wird nicht mehr so unermeßliche Reichthümer erwerben, und so ansehnliche Subsidien bezahlen können. Frankreich und Spanien werden in ihrem Handel und Seemacht merklich steigen und empor kommen. — Man wird die Bündnisse zur Erhaltung des Gleichgewicht von Europa, wobey Engelland so mächtig mitwürken konnte, ganz anderst einrichten müssen. Dann Engelland wird genug zu thun haben, sich selbst zu erhalten,

halten, und wohl gar zuweilen den Beystand fremder Mächten bedürfen. Wer siehet also nicht, daß das politische System von Europa dadurch eine ganz andere Gestalt bekommen wird.

Indessen wollte man immer die meiste Schuld des verderblichen Kriegs, dem Englischen Parlament zur Last legen, durch dessen Unvorsichtigkeit Engelland in einen solchen Abgrund gerathen, da zu Anfangs des Kriegs die Colonisten auf verschiedene Arten den Frieden beyzubehalten gesucht haben. Da aber das Englische Parlament in nichts einwilligen wollte, so fanden sich die Amerikaner genöthiget, die Waffen zu ergreiffen. — Allein selbst in dem Parlament fehlte es nicht an Männern, die den gänzlichen Untergang des Handels, und mit der Zeit auch des Staats, lebhaft genug vorstelleten. Aber sie wurden mit aller ihrer Beredsamkeit beständig von der Hofparthey überstimt, nun aber wie es scheinet, lernen sie diese ihre Ueberstimmung da es albereit zu spät ist, auch einsehen. Unter den vielen Vorstellungen, die dem Englischen Parlament vorgelegt wurden, durch welche die unmögliche Bekriegung der Amerikanischen Colonien eingesehen werden möchte, verdient folgende Betrachtung eines Engelländers über den Amerikanischen Krieg angemerkt zu werden, der denselben folgender massen abschildert:

" Wir führen einen unnatürlichen Krieg mit
" Amerika. Der Handel fällt, die Auflagen
" werden erhöht und das Volk seufzet, unsere
" Verbindung mit fremden Mächten werden ver-
" letzt, unsere Vorstellungen verlacht und unsere
" Gesandten verachtet. Eine fürchterliche Lage,
" in welcher sich die Seemacht der Welt befindet.
" Daß unsere Unmacht sehr nahe sey, können wir
" schon daraus sehen, daß alle Ausländer unsere
" sonst so grosse Macht nicht mehr fürchten. —
" Frankreich steht den Amerikanern offenbar und
" ganz zuversichtlich bey. Holland siehet eben-
" falls seinen Vortheil ein, und will unsern of-
" fentlichen Fonds kein Geld mehr anvertrauen.
" Diese listigen und auf ihren Nutzen bedachten
" Herren sagen: Ihr seyd uns nicht mehr si-
" cher genug; wir haben euch so viel geborgt,
" als die Klugheit erlaubte. Die Schwäche un-
" serer Minister und der Stolz der Nation haben
" den Ausländern die gute Meynung von uns
" benommen, und uns ihren Credit beraubt. —
" Die ganze Welt misbilliget den Krieg mit A-
" merika, nur wir nicht. Amerika wurde für die
" Quelle von Engellands Reichthum angesehen,
" und nun ist es ein Abgrund, welcher all unser
" Geld verschlingt. Alle unsere Schiffe, die nach
" Amerika gehen, sind mit unsern Guinien be-
" laden. Diese Quelle ist nun für uns vertrocknet.
" Der Amerikanische Handel geht durch fremde
" Kanäle. Die Fremden fangen an, ihn kennen
" zu lernen, sie haben die Vortheile desselben ge-
" schmeckt, und berechnen nun noch dem Ver-
" hältniß ihres Gewinnstes wie groß unser Ver-
" lust seyn müsse. "

Aus allem diesem erhellet sichs, daß Engelland dem Abgrunde nicht allzuweit mehr entfernet steht. Nun solte auch nach von den Kriegs-Auftritten an sich selbst Erwähnung geschehen, da aber diese meistens aus Scharmützeln bestehen, und bald diese bald jene den Vortheil erhalten, so kan nichts eigentliches bestimmt werden. Dann nichts ist zweifelhafter als die Nachrichten welche wir aus Amerika erhalten. Gewiß ist es, daß die Englischen Truppen auf dem festen Lande und verschiedenen Inseln Fuß gefaßt haben. Gewiß ist es, daß die Amerikaner verschiedene vortheilhafte Stellungen verlassen, und von Zeit zu Zeit einen beträchtlichen Verlust erlitten haben, so daß dadurch viele Einwohner bewogen worden sind, sich der Königlichen Regierung wieder zu unterwerfen. Ungewiß hingegen ist es auch, aus was für Ursachen die Provinzialen sich zum öftern zurück gezogen, und Posten, die beynahe für unüberwindlich waren, nicht besser vertheidigt haben, wahrscheinlich war dieses aus Mangel der Kriegsamunition, theils auch aus Hofnung die Königliche Truppen tiefer ins Land zu locken, geschehen.

Von

Von dem Krieg zu Wasser.

In diesem Element macht Frankreich mit Engelland dieser Zeit die meiste Bewegung aus, welcher Krieg aus dem Amerikanischen erwachsen, da wie es die Nachrichten geben, Frankreich mit den Englischen Colonisten immer den verbottenen Schleichhandel geführt, und endlich sich sogar mit denselben in ein Bündnuß zum Vortheil des Handels eingelassen, welches nun die Engelländer ganz nicht zugeben wollen, daß irgend eine fremde Macht sich mit ihren Colonisten in ein Verständnuß einlassen, oder an demselben Theil nemmen sollte. Dahero wurde allen Englischen Schiffs-Capitains erlaubt, die Französischen Schiffe anzugreiffen, und sich selbiger zu bemeistern. — Frankreich beobachtete seiner Seits ein gleiches, und ließ am 19. Heumonat die förmliche Kriegserklärung dem Großadmiral zu verstehen geben; zugleich auch die Ordre an alle Französische Häfen und Geschwaderkomandanten auch Schiffshauptleuten ergehen, alle Englische Schiffe anzuhalten, zu erobern, oder im Nothfall zu zerstören, wo es nur möglich wäre. Zu noch mehrerer Bekräftigung dessen sollten einem jeden, der es verlangte, Kaperbriefe ausgefertiget werden. Ueberdas damit dieser Krieg mit desto mehrerem Eifer betrieben werde, wurde allen Officiers welche sich tapfer hervorthun, den 5ten Theil von der eroberten Beute vor sich zu behalten erlaubt. Dann wird als Prämien noch ausserdeme vom Könige für einen jeden Gefangenen 30. 40. oder 50. Livers bezahlt, und zudeme noch erhalten die Matrosen, die des Diensts untauglich würden, lebenslang den halben Sold, so wie auch ihre Witwen angemessene Pensionen.

Im übrigen bezeugte sich Frankreich sehr geheimnißvoll. Es sprach von nichts als Frieden, und machte die stärkesten Kriegsrüstungen. Die Seemacht war in einem so ansehnlichen Stande als sie seit 1690. nicht gewesen; und trift also das Sprüchwort hier ein: **Der König liebe zwar den Frieden, fürchte aber den Krieg nicht.**

Von dem Krieg im Deutschland.

Ganz Europa ist aufmerksam über den so schnell ausgebrochenen Krieg im Deutschland, der auf das Absterben des Churfürsten Maximilianus Josephus in Bayern alsobald erfolgete. Derselbige starb den 30. December 1777. an einer 20tägigen Blatternkrankheit im 50. Jahr seines Alters, ohne Kinder. Da nun dieser Churfürst ohne Kinder zu hinterlassen verstorben, und also zugleich das Churbayerische Wilhelminische Haus in seinem Mannsstamme erloschen ist, so entstunde über die künftige Besitzung Bayerns sogleich dieser offenbare deutsche Krieg. — Schon an nehmlichen Tage bey Absterbung des Churfürsten da derselbe um 1. Uhr starb, wurde um 5. Uhr alsbald von dem Herold ein Patent von dem Churfürsten in der Pfalz, als dem nächsten und rechtmässigen Nachfolger, welcher jedoch erst den 2. Jenner dieses Jahrs in Person in München eintraf, bekannt gemacht. In diesem Patent wurde genugsam zu erkennen gegeben, wie daß laut verschiedenen Verkommnussen kein Bedenken zu tragen, um die Regierung in obermeldten Landen antretten zu können.

So-

Sobald dieses Unternehmen als auch der Tod des Churfürsten von Bayern, am Wiener Hofe bekannt geworden, bemerkte man schon nach einigen Tagen Bewegungen unter den Oesterreichischen Truppen, deren verschiedene in die Bayerische Lande einrückten, daraus sahe man daß dieses Unternehmen von Seiten des Wiener Hofs nicht vor gültig angesehen wurde. Und gleich darauf unterm 15. Jenner erfolgten 3. Manifeste: Aus welchen man ebenfalls sehen konnte, daß der Kaiserliche Hof laut angemerkten Verkomnussen ebenfalls sich berechtiget halte Anspruch auf einen gewissen Theil Bayerns zu machen. Als nun dieses Unternehmen am Preußischen Hofe sogleich auch bekannt geworden, so geschahe von dieser Seite so wie auch von Chursachsen, ohnverzüglich Wiederspruch mit gegenseitigen Gründen, laut welchen sie sich verpflichtet zu seyn erachten, als Mitglider des Reichs, wie auch als Theilhaber und Garant des Westphälischen Friedens und aller Reichssatzungen, welche in dem 19. Art. des Hubertsburger Friedens bestätiget worden, theil nehmen zu müssen, damit andurch das Gleichgewicht, Sicherheit und Constitution des deutschen Reichs beybehalten und Sachsen wegen Erbansprache befriediget werde. Bis wir nun eine nähere Erläuterung hierüber zu geben im Stande sind, mag der geneigte Leser selbsten urtheilen, welcher Theil eher zu Bayerns Besitzung berechtiget seye. Wir suchen inzwüschen noch zu beschreiben, die merkwürdigsten Kriegsauftritte, die sich zwischen den 2. Kriegerischen Machten ereignet haben.

Dieser Kriegsaufbruch geschahe von den Preussen zu Anfangs Heumonat 1778.— Da der König mit seiner Armee bey Nachod in Böhmen eingebrochen, sogleich brach sein Bruder Prinz Heinrich am 1. Heumonat mit seinen Kriegsvölkern von 80 tausend Mann von Berlin, Potsdam und Spandau auch auf, und hatte den Marsch durch Sachsen über Dreßden auf Böhmen genohmen. Dieser Ausmarsch geschahe zu Berlin Morgens um halb 5. Uhr. Voraus marschierten verschiedene Regimenter, auf die ritt Prinz Heinrich selbst; darauf das Cüraßier-Regiment, die General-Kriegscasse durch ein Detaschement, bald hernach das Proviantfuhrwesen, die Feldbeckerey, das Feldlazaret, kurz alles was zur Verpflegung der Armeen gehöret. Und die Menge von schweren Geschütze, welche die aus Berlin ausmarschirte Garnison mitgenommen hat, ist ausserordentlich beträchlich gewesen. Der Zug dauerte 3. Stunden und drüber. Einige Tage hernach als am 13. sind in einem Zug 2200. preusische Proviantwägen, 60. Wägen mit 700. Geldfässern, und 4. Schiffe auf denen auch 10. Millionen Thaler lagen, durch Torgau und Dreßden der Armee nachgefolget.

Indessen ist bey diesen Kriegsvölkern nichts erhebliches zu bemerken, bis auf den Einfall in Böhmen, der von diesem Prinzen Heinrich unternohmen worden. Dieser Einfall wurde von allen Kennern für ein Meisterstück in der Kriegskunst gehalten, zumahlen da solcher unerwartete Marsch von glücklichen Folgen begleitet gewesen, indeme dadurch der Feind aus der Gegend von Gabel vertrieben worden. Prinz Heinrich fand seinen List folgender massen unvermerkt darein zu kommen. Er ließ auf der einen Seite bey Marienberg, durch ein bey Lauzen abzustecken vorgebenes Lager formieren, wozu sogar der Platz für Artilleriepark und Proviantfuhrwesen ausgewählt werden mußte.

mußte. In dieser Zwischenzeit aber da der Feind ihn in dieser Gegend vermuthete, so kam Prinz Heinrich auf der andern Seite, nicht den gewöhnlichen Weg über Peterswald, sondern über Stolpe, einen Weg den nur noch Fußgänger betretten hatten, und der für alles Fuhrwerk, besonders für Geschütz unzugänglich gehalten wurde, ganz unvermuthet auf einmal in Böhmen ein. Es mußten auch unter andern Anstalten grosse Zimmermannssägen wegen den im Wege stehenden Tannen und Bäumen bereit gehalten werden. Der Feind, so fremd ihm die Ankunft dorther zu sehen, wehrete sich sehr tapfer, und machte alle mögliche Gegenanstalten. Allein er mußte auf dreyen Plätzen weichen. Hierbey that sich der die sächsische Artillerie komandierende Oberst Hiller sehr hervor, von welchem auch eine neue Erfindung aus Haubitzen geschossener sogenannter Hageltrauben gerühmt wird. Wenn diese Patronen zerplatzen, so springen 150. kleine Kugeln von besonderer Maße heraus, wo diese hinkommen, brennen sie hell, und schlagen sie nicht durch, so hängen sie wie Kletten am Körper und Kleide, und brennen immer fort, biß sie ihre Würkung verrichtet haben. Der Oesterreichische Verlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ueberläufern wird auf 3000. Mann, der Preusische Verlust hingegen noch nicht bestimt. Inmittelst suchte der Kaiserliche Feldmarschall Laudon sich mit dem Prinz Heinrich in ein Haupttreffen einzulassen, und hatte ihme zu 4 malen eine Schlacht angebotten, dieser aber hatte sich niemals einlassen wollen, sondern suchte ihn immer mit Marsch und Contremarsch aufzuhalten. — Endlich griff der Feldmarschall Laudon den Prinz Heinrich am 19. Augstmonat Nachmittags um 1. Uhr bey Tetschen an, wobey der Preusische linke Flügel, der meistentheils aus Sachsen bestund, mit der Kaiserlichen rechten Flügel in solches Handgemeng kam, daß auf beyden Seiten viele Mannschaft blieb. Die Kaiserliche Cavallerie that Wunder. Die Sächsische Regimenter, die sich bis aufs äusserste wehrten, sind fast gänzlich zu Grunde gerichtet und 2. Obristen davon gefangen worden. Das gröste Blutbad ward mit Bajonetten angerichtet. Die Kaiserlichen Truppen haben 27. Canonen erbeutet und einen grossen Theil der Bagage erobert.

Die Erpressungen und Plünderungen welche von der Preusischen und Sächsischen Armee in Böhmen ausgeübt werden, sind fast unbeschreiblich. Zu Reichenberg sind von dem Preusischen General Knobloch 200. Dukaten als Quartiergeld, 80000. Thaler zur Brandsteuer, 2500. Strich Korn, 2500. Strich Haber, 80. gemästete Ochsen, 150. Kühe, dann zu Böhmisch-Ayscha 15,000. Gulden und eine Menge andere Victualien gefordert worden. Von der Herrschaft Olschmitz hat der Feind 10,000. Thaler, zu Hirschberg 14,000. Thaler, dann zu Hauska die monatliche Contribution, nebst 60. Strich Haber, 3000. Brodportionen und 7. Fässer Bier abverlangt. Die Dörfer Habstein und Kalkau hat der Feind den Soldaten Preiß gegeben.

Wie wichtig das ungetheilte Churfürstenthum Bayern seyn muß, erhellet unter anderm aus folgendem: — Dieses Churfürstenthum wird in Ober und Nider-Bayern getheilt, und grenzet gegen Morgen an Oesterreich, gegen Mittag an Tyroll, gegen Abend an Schwaben, und gegen Mitternacht an die Ober-Pfalz. Es begreift nemlich: 4. Haupt-Regierungen;

35. grosse Städte; 94. offene und geschlossene Märkte; 97. Land und Pfleggerichte; 8. hohe Stifter und Bißthümer; 75. Prälatenklöster; 146. Klöster im ganzen Lande; 720. Schlösser und adeliche Sitze; 29,241. Kirchen im ganzen Lande; 14,786. Dörfer; 4130. Einöden oder einzelne Häuser; 5. schiffreiche Wasser; 1270. Wasser die Namen haben; 100. grosse und kleine See; 28,409. Mühlen; 18,916. Schmidten; 20,871. Churfürstliche Beamtete das Land zu verwalten; und endlich 3401,020 angesessene Unterthanen. Die Churfürstlichen Einkünfte fliessen aus den Kirchengüter, dem freywilligen Geschenk der Geistlichkeit, dem Salzhandel, Wein und Brantenwein Verkauf, den Bergwerken, den Münzwesen, den Zöllen, den Landsteuren und ordentlichen Quellen, zu welchen nöthigenfalls noch ausserordentliche Auflagen gemacht werden können. Die jährliche Summe der ordentlichen Einkünfte wird ungefähr 5. bis 6. Millionen Gulden geschätzt.

Von Spanien.

Spanien ist über die gegenwärtigen starken Kriegsbewegungen sehr aufmerksam, und setzt seine Kriegsmachten so wohl zu Wasser als Land in die möglichste Vollkommenheit, und behält dabey seine Absichten in tiefestem Geheimnuß verborgen. Man hat zwar immer geglaubt, daß diese so starke Kriegsrüstungen gegen die Seeräuber gemacht würden. Allein andere meynen das sie etwann mit Frankreich wieder Engelland bestimt seyn möchten. So viel ist gewiß daß die Algierer und Marocaner in Afrika den Spaniern nach Gewohnheit vielen Vertruß machen, und dahero in dem Kriegsrath zu Madrit schon etlichemal berathschlaget worden, ob es nicht gut wäre, die Plätze Melilla und Alazemas in Afrika, weil sie beständig den Streifereyen der Mohren ausgesetzt sind, in die Luft zu sprengen, und nur Velez allein zu behalten, wodurch man die Küsten von Spanien, insonderheit Malaga, wo die Barbaren am leichtesten eine Landung versuchen, gehörig decken zu können. Der König wendet übrigens alle Mühe an, den Flor der Handlung zu befördern, um die ehemaligen Früchte widerum einsammeln zu können.

Von Portugall.

In Portugall hatte der Tod des im vorigen Jahr verstorbenen Königs und die Ungnaden des gewesen Staatsministers Marquis von Pombal, eine grosse Veränderung in dem Staats-System verursacht, und die schon über hundert Jahre fortgedauerte enge Verbindung mit Engelland schien einen Stoß zu bekommen, und hingegen eine neue, mit dem bisherigen immerwährenden Feinde dem Spanischen Hofe errichtet zu werden. Die Sachen zwischen diesen beyden Reichen standen vor dem Tode König Joseph Emanuel so, daß man täglich den Ausbruch des Kriegs zwischen beyden Kronen vermuthete, und freylich würde Engelland gerne gesehen haben, wenn es inzwischen den Spaniern einen Feind in Westindien hätte auf den Hals hetzen können. Allein die neue portugiesi. Regierung schein ganz anders gesinnet zu seyn. Gleich nach dessen Antritte ergiengen von beyden Theilen Befehle nach Amerika, alle Feindseeligkeiten einzustellen. Seitdeme war Portugall, so wie andere Staaten bemühet, sowohl ihre Land als Seemacht in bestmöglichsten Stande zu erhalten.

Von

Von Italien.

Die Päbstliche Würde wird zwar von vielen für die höchste Ehren-Stelle in der Christenheit gehalten, sie ist aber auch mehr mit Sorgen und Verdrießlichkeiten verbunden, als irgend eine andere. Da die Regenten in den neuern Zeiten in ihren Anforderungen immer weiter gehen, so müssen die meisten Streitigkeiten durch Unterhandlungen beygelegt werden, welche eine ausserordentliche Klugheit erfordern. — So viel man von daher vernihmt, so scheinen die Streitigkeiten welche verschiedene Staaten insonderheit Neapolis und Venedig mit dem Päbstlichen Stuhl gehabt haben, nach und nach zu einer Beruhigung zu kommen.

Von Holland.

Auch bey dieser gegenwärtigen Lage und Beschaffenheit der Europäischen Reiche handelt Holland immer so wie es von jeher zu thun gewohnt gewesen. Namlich Gewinn ist der Hauptzweck dieser Geldsuchenden Nation. Es ist einmal die Grundlage von allen Staatsmaximen, in den vereinigten Provinzen, sich in keine Streitigkeiten anderer Mächte zu mischen, so lange ihre Handlung unangetastet verbleibt, und diese ist der Grundstein ihrer Erhaltung. Sie werden nie Krieg anfangen, ausser man störe ihre Handlung, und diß wird so leicht keine Macht wagen, die mit einer andern in Krieg verwickelt ist. Durch den Schleichhandel mit den Amerikanern haben die Holländer auch vieles gewonnen. Da man sich aber Englischer Seits darüber beschwerte, gab solcher einiger massen nach.

Von Pohlen.

Pohlen hat in dem Kriegs-System von Europa wohl nicht vieles mehr zu bedeuten, gab sich aber dagegen alle mögliche Mühe Verbesserungen aller Arten einzuführen, und ersprießliche Veranstaltungen vorzukehren, so viel solches die Verfassung des Reichs erlaubte. Es steht aber dahin, ob solche alle daurhaft seyn werden, da sie so leicht auf einem jeden Reichstage umgestossen werden können. Wäre aber der grössere Haufen in Pohlen mehr aufgeklärt, und kennte seine und seines Vaterlands Vortheile besser, so würde es nicht gleich einem jeden nachlaufen, der die Standarte der Freyheit aufzurichten vorgibt, und unter diesem Vorwand seine Mitbürger in die gröste Gefahr stürzet, und sein Vaterland verwüstet. Doch es scheint, die Pohlen haben grössere Einsichten bekommen, und seyen durch die vorigen traurigen Erfahrungen auf bessern Grund geführt worden, auch daß die ausländischen Völker sie in Ehrfurcht zu erhalten im Stande sind, da die Reichstäge immer ruhiger zu werden scheinen.

Wie viel Pohlen bey der bekannten Zergliederung verlohren, ist unter anderm aus folgendem abzunehmen. Die Provinzen Halitsch und Waldimir, welche das Haus Oesterreich bekommen; enthalten 254. Städte, 57. Flecken, 6395. Dörfer, 486,081. Häuser, darunter 239. Klöster sind. Die Zahl der Einwohner belauft sich auf 2. Millionen 580,796. Seelen, von welchen der 18. ein Jude, der 92. ein Edelmann, der 156. ein Bürger, und der 322. ein Geistlicher seyn soll. Was an

Ruß-

Rußland und Preussen zu Theil geworden, soll wohl doppelt so groß seyn. Ehedem zog Pohlen allein von den Ausländern für Salz alljährlich 300,000. Dukaten. — Bey dieser Zergliederung hat es nicht nur diese Einkünfte verlohren, sonder es muß nun auch das Salz auswärts kaufen.

Von Dännemark.

Dieses Königreich befindet sich bey der gelinden und friedlichen Regierung noch immer in glücklichen Umständen. Es legt sich auf die Handelschaften, und diese waren noch Amerika um so blühender, je weniger die Englischen Colonien mit ihren eigenen Landsleuten handeln können. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, eine so grosse Menge Schiffe zu Helsingör gesehen zu haben, als wie in dem letzten Jahre, besonders von 1776. da in allem 7472. Schiffe verschiedener Nationen, wovon 2263. Englische, 37. Französische, 12. Spanische, 8. Portugiesische, die übrigen Dänische, Schwedische, Preußische, Holländische und andern Nationen gewesen, aus der Nord und Ostsee den Sund paßiert sind. In allen Staaten des Königs sind in dem verwichenen Jahre 1777. Copuliert worden, 16,653. Ehepaar, gebohren 66,199. Kinder, und gestorben 52,603. folglich sind 13,596. Menschen mehr gebohren worden, als gestorben.

Von Schweden.

Aus dem Königreich Schweden ist nichts von kriegerischen, aber desto mehr von andern Anstalten mitzutheilen, welche auf die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Landes abzielen.

Die Patriotische Gesellschaft theilt noch von Zeit zu Zeit Belohnungen des Fleisses zur Verbesserung der Landwirtschaft aus. In dem königlichen Lazaret zu Stockholm haben im verwichenen Jahr 430. Personen Unterhalt und Pflege genossen. Von diesen sind 321. gesund und frisch, 26. verbessert ausgegangen, 3. unheilbar befunden worden, 49. gestorben, und 31. zurückgeblieben.

Von Rußland.

Rußland bleibt öffentlich der treue Freund von Engelland, und es ist sehr wahrscheinlich, wenn seine Macht nicht gefürchtet worden wäre, es würde den Amerikanern von Frankreich und Spanien mehr Beystand geleistet worden seyn. — Die grosse Catharina hatte in dem letzten Kriege gezeigt, daß Rußischen Flotten bis in den Archipel, und also noch viel leichter in Nord-Amerika seegeln könnten. Vor einiger Zeit sprach man von etwa 30,000. Russen, die zu Bezwingung der Amerikaner dahin abgehen sollten. Dieses zu verhindern, suchte man die Pforte von neuem gegen Rußland aufzuhetzen. Die Türken waren auch dazu geneigt, einen neuen Krieg anzufangen, der Verlust der Krimm that ihnen zu weh, aber ihre Kräfte waren zu erschöpft, und sie müssen sich noch dazu auf der andern Seite gegen den heftigen Angrif der Perser vertheidigen. Man hatte auch auf andere Art Rußland etwas zu schaffen zu machen und solches mit Schweden zusammen zu bringen gesucht, aber die Reise und der freundschaftliche Besuch des Schwedischen Monarchen zu Petersburg scheint alles wieder ins Reine gebracht zu haben.

In

In den neu erlangten Provinzen die Rußland von Pohlen erhalten, zu denen die Kaiserin meistens ausländische zur Anbauung nach Rußland kommen ließ, sind bloß am Wolga Fluß, am linken und rechten Ufer desselben über hundert Colonien oder neue Dörfer, von Fremden, Lutherischer, Reformierter und Catholischer Religion, meist aus Deutschland und der Schweiz angelegt worden. In allen diesen Colonien finden sich 6017. Familien, und etwann 18. bis 20,000. Seelen.

Von der Türkey.

Es ist nun Zeit daß wir auch noch an die Türken gedenken, und diß um so viel mehr, weil es im vorigen Jahr imer das Ansehen gehabt, als ob diese Pforte mit Rußland wieder in einen Krieg ausbrechen wolle.— Allein sie hatte sich eines andern bedacht. Dann bey der damaligen Lage und Zeiten da alles in den Cabineten der Europäischen Staaten geheimnißvoll behandelt worden, und denen so bereit gestandenen Kriegstruppen deren Befehle zum Marsch man nun alle Augenblicke entgegen gesehen hatte, konnten die Türken nicht wüssen was vor Gewitterwolken sich sammelten, und welchen Weg sie sodann nehmen möchten, weil aus einigen öffentlichen Nachrichten wohl eingesehen werden konnte, daß im Fall eines Kriegs mit Rußland, Preussen und Oesterreich hinten nachfolgen möchten, und mit Rußland sich vereinigten um gemeinsam die in Europa befindlichen türkischen Länder vollends ganz zu verschlingen; bey diesem ausgebrochenen deutschen Krieg sah zwar die Pforte ein, daß sie von daher keinen Feind mehr zu förchten hätte, aber sie hatte an der im letzten Krieg erhaltenen schmerzhaften Wunde genugsam erfahren, daß Rußland allein im Stande ist, sie in Schranken zu erhalten, oder wohl gar in den Abgrund hinunter zu stürzen. Die Pforte suchte inzwischen Verbesserungen aller Arten einzuführen, und die Kriegskunst so wohl zu Wasser als Land noch Europäischen Fuß einzurichten, und dieses haben sie um so viel eher nöthig, da in ihrem eigenen Reich immer ein und ander Aufstand sich ereignet. Es wäre auch zu wünschen, daß die Türken eine bessere Reinlichkeit in ihren Haußhaltungen und Schiffen einführten, und besonders wegen denen Schiffen, welche von andern Orten und Ländern fürnehmlich aus Egypten mit Waaren kommen, bessere Ordnung errichteten, dann mehreste mahle komt aus Egypten die Pest nach Constantinopel, und hierdurch wieder die schreckliche Pest sichere Veranstaltungen gleich andern Völkern treffen würden. Man hat zuverläsige Nachricht erhalten, daß die leidige Pestseuche mit fast gränzenloser Wuth zu Constantinopel herrsche, ja nicht nur in das dasige Serail und umligende Vorstädte, sondern auch sogar auf der Ottomanischen Flotte, und andern in dem Kanale befindlichen Kauffardeyschiffen eingerissen, überdies auch in Natolien und Rumelien mit grossen Schritten umsich greife, und nun schon wirklich in dem Archipelagus durch Venetianische und Ragusäische Schiffe ausgebreitet worden; so hat, um dieser gewaltigen und förchterlichen Landplage vorzubeugen, gedachter Gesundheits-Magistrat, nach dem Beyspiele des benachbarten Venetianischen, unterm 12. Augmonat dieses Jahrs in einer eigenen Versammlung den Schluß gefaßt, alle Venetianische Insuln der Levante, als der Seuche nächst gelegene, und der Gefahr meist ausgesetzte, einer sogenanten Reinigungszeit von 40. Tagen zu unterwerfen.

Es

Es läßt sich fast nicht gedenken, wie traurige Folgen, von wegen einer Pest entstehen, und in kurzer Zeit ein ganzes Land an Menschen entblössen kan. Wie hatte die Hauptstadt Paris in Frankreich im 15ten Jahrhundert einen Verlust an Volk erlidten, da bey 40 tausend Menschen durch die Pest hingeraft wurden, so daß man gezwungen gewesen, allen Uebelthätern, welche zur Strafe verbannet worden, zu erlauben, wieder ins Land zu kommen; nur die Verräther nicht. Einige Jahrhunderte vorher war eine so schreckliche Pest in den nördischen Ländern, daß das sonst stark bevölkerte Nordwegen so an Menschen entblösset wurde, daß es sich bis jetzo nach nicht hat wieder erholen können.

Anmerkung von Europa überhaupt.

Wann man die Staats und Kriegs-Verfassung von Europa, noch eben diesem flüchtigen Grundriß beurtheilet, so wird man finden, daß nicht nur in allen Staaten die Kriegsrüstungen zu Wasser und Land zum Augenmerk geworden; sonder daß nebst dem Krieg der Engelländer, noch 2. wohl bewafnete Kriegs-Heere gegen einander im Felde stehen, deren förchterlichen Auftritten man nun alle Augenblicke entgegen siehet, und die eben so wichtige Folgen als die ersteren voraus sehen lassen. Dann niemalen sind 2. solche Kriegs-Helden gegen einander im Felde gestanden, als wie dermalen der Kaiser und der König in Preussen, beyde Kriegs-Heere sind in alle Fälle auf daß förchterlichste ausgerüstet, und bereit ihre Befehle zu vollziehen, jeder Anblick zeigt uns ein Werkzeug der nahen Menschen-Verwüstung an; in welchen Zeitläuffen, in welchen Umständen leben wir gegenwärtig, alles ist in Bewegung, ungeheure Heere stehen gegen einander mit Muth und Tapferkeit, Erfahrung und Klugheit bewafnet. An der einen Spitze der Heere stehet Joseph, der junge Kaiser, dieser Vater seiner Unterthanen, dieser geliebteste Monarch sorget unermüdet für alles, ist allenthalben zugegen, und scheuet keine Gefahr nicht, um das möglichste in so manigfaltigen Vorfallenheiten beytragen zu können. Auf der andern Seite der Heeren stehet der König von Preussen, Friedrich der Grosse, samt seinem Bruder Heinrich, fertig und bereit zu gewohnten grossen Thaten, und waget sich ohngeachtet seines Alters noch mitten unter das Donnern der Kanonen und Gereusche der Armeen. Man siehet also aus der Erfahrung, daß nichts geheimers gehalten zu werden pflegt, als die Entschliessung wegen eines Kriegs. Das Ungewitter bricht oft plötzlich loos, ehe man bemerkt hat, daß es sich irgendwo zusammen gezogen hat. Oft sind es kaum 3. oder 4. Personen in einem ganzen Königreich die darum wissen. — Alle Europäische Könige und Monarchen halten ihre Truppen beständig in einem solchen Marschfertigen Stande daß es oft wenig Tage bedarf, einen Krieg anzufangen. Man kan also noch dieser Lage, in der sich die dermaligen Regenten befinden, nicht voraus sehen, von was für Folgen solche begleitet seyn werden, und wir müssen solches der Zukunft der Zeit überlassen, wo wir erst dann zumalen werden sagen können, von was für Folgen dieses System begleitet gewesen.

Abschilderung des Königs in Preussen.

Friedrich II. König in Preussen und Churfürst zu Brandenburg, war gebohren den 24. Jenner 1712. trat seine Regierung an den 31. May 1740. vermählt sich den 12. Brachmonat 1733. mit Elisabetha Christina, Ferdinand Albrechts, Herzogs zu Braunschwieg-Wolfenbüttel Tochter, welche gebohren den 8. Wintermonat 1715.

Vermischte Begebenheiten.

Wunderbare Lebenserrettung verschiedener Personen bey der grossen Wassersnoth in Küßnacht.

Es hatte sich in einem Haus mit einem mehr als 80jährigen Großvater und seiner blinden Frau, in welchem sich ein geheuratheter Sohn, und desselben Sohn befand, der ebenfalls geehlichet war, folgende kindliche Anmuth und edle Liebe zugetragen.— Als die Wassersnoth kam, ergriff der Sohn die blinde Mutter; sie kan sich selbst am wenigsten helfen, dachte er, sie ist die älteste und hat für uns alle gesorgt, billich das wir auch am meisten für sie sorgen, der Sohns-Sohn umfaßte den alten Großvater, die übrigen dachte er, mögen sich und die Kinder so gut möglich retten, sie sind noch jung und vermögend; sind die Aeltern gerettet, dachten beyde, so wollen wir auch unsern Gattinnen und Kindern durchzuhelfen suchen, dem einen gelang die gute Absicht, er trug die blinde Mutter glücklich durch den reissenden Strom in Sicherheit, dem andern war ein solches Vernügen nicht vergönnt, die Fluht ergriff und riß ihn mit dem Großvater weg, so sehr er sich auch bestrebte diesen zu erhalten, so unmöglich war es, er mußte den Alten fahren lassen, ergriff einen Balken, und als dieser zu seiner Erhaltung nicht taugte, sprang er auf einen daher schwimmenden Stock Heu, und als auch dieser unter ihm weggerissen war, ergriff er ein Stück Holz, und kam nebst andern Trümmern in den See hinab, wo er sich so lang zu erhalten und gegen alle drohenden Gefahren zu kämpfen wußte, bis er endlich todtmatt von den Schiffern ans Land gebracht wurde.

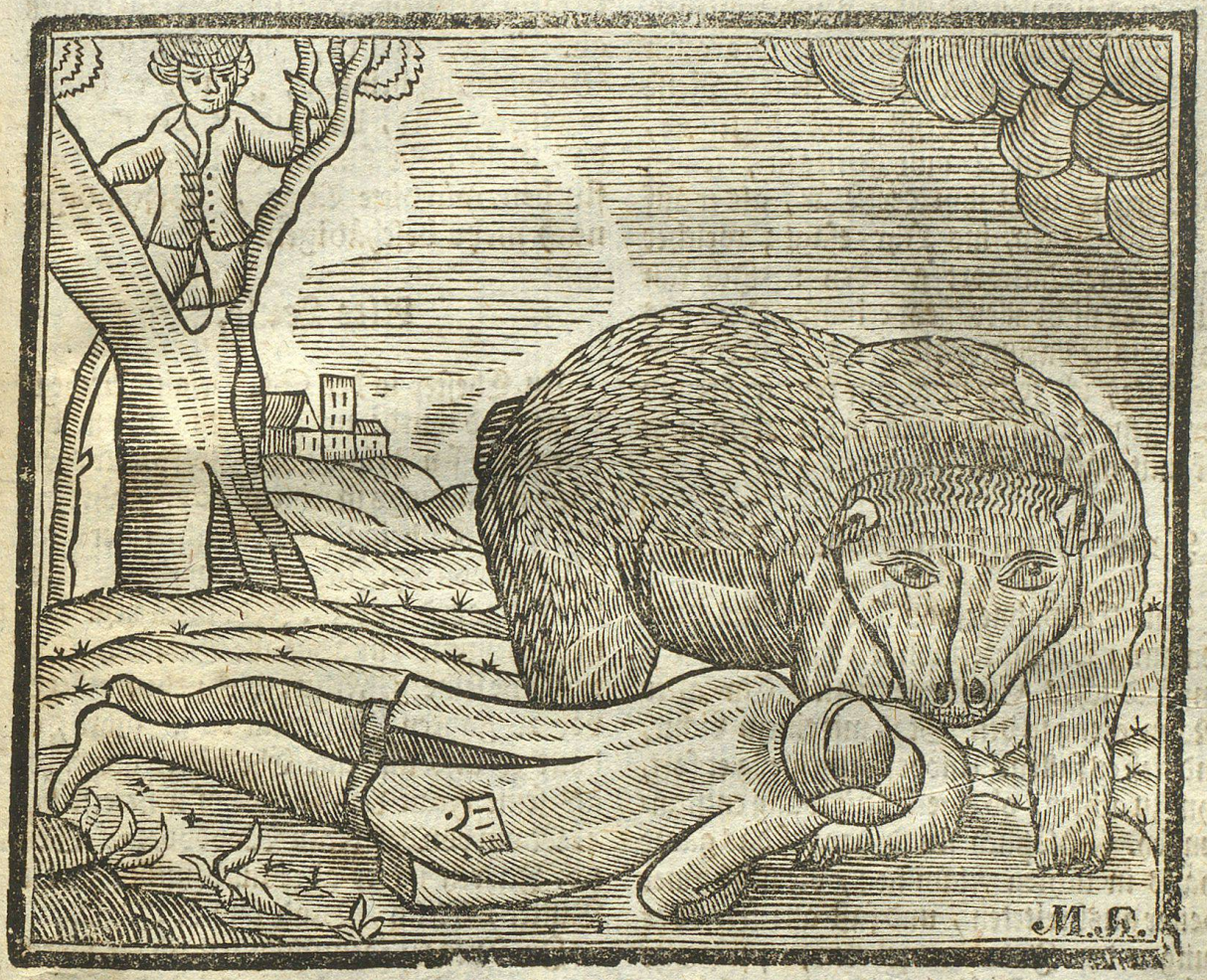
In einem Haus, das zwar noch stehet, aber mit Wasser, Kies und Schlamm erfüllt worden, fand man, als das Wasser sich verlauffen hatte, einen sehr rührenden Anblick. Ein unlängst getrautes junges Ehepaar lag auf dem Stubenofen, auf welchen es sich geflüchtet hatte, tod hingestreckt, Hand in Hand geschlungen nebeneinander; das hätten diese wohl nicht geglaubt am Tag ihrer freudigen Hochzeit, daß das ungeschmackte Wasser der Trübsal ihnen so bald an die Seele gehen werde.

Aus einem Haus in welches das Wasser eindrang, konnte sich alles flüchten, nur blieb eine einzige Tochter unter erbärmlichem Geschrey zuruck, welche der Vater, der alle sonst gerettet, zurucklassen mußte, weil der Ausbruch des wilden Wassers ihm den Ruckweg ins Haus gänzlich verwehrte. Disseits rufte die Tochter jämmerlich um mögliche Hülfe, jenseits der geängstigte Vater ihr den Trost der Religion zu, und vermahnte sie, christlich in den Willen des Höchsten mit frommen Gebet sich zuergeben, so lang bis vor dem Toosen des Wassers keins die Stimme des andern mehr hörte, und die Noth inzwischen immerhin bis zu beyseitiger Lebensgefahr stieg; der Vater flüchtete sich, die Tochter mußte in der Noth zuruckbleiben das Wasser drang von einem

Zim-

Zimmer ins andere, sie sahe den unausweichlich scheinenden Tod ihr immerhin auf dem Fusse nachfolgen; meinen Geist will ich in die Hände meines Schöpfers empfehlen, dachte sie, und warf sich in der Angst auf ein Beth, und betete innigglich zu Gott um Erhaltung des Lebens, das Haus ward verwüstet, die Tochter aber wider aller Menschen Vermuthen erhalten.

Die in Gefahr gekommene 2. Reisende.



Im Christmonat 1777. giengen zwey Bauern bey Lauenburg als bekañte Freunde mit einander über Feld. Unterwegs wurden sie eines Bären ansichtig, der gerade auf sie zukam. So bald der eine davon solchen sahe, stieg er eilends auf einen Baum, und ließ seinen Cameraden in der Gefahr stecken, ob sie gleich jederzeit die besten Freunde gewesen. Der andere, welcher sich erinnerte, daß die Bären keinen todten Menschen oder Aas anfielen, warf sich nach der Länge auf die Erde, bewegte weder Hände

nach

nach Füsse, hielte den Athem an sich, und stellte sich so gut als es ihm möglich war, an, als wann er todt wäre, wie aus vorhergehender Figur zu sehen ist. Der Bär gieng rings um ihn herum, beroch ihn auf allen Seiten, und reckte seine Schnauze an des Menschen seinen Mund und Ohren, weil er ihn aber für todt achtete, ließ er ihn mit Frieden, und gieng seines Weegs widerum fort. Als sich nun diese 2. von einer so grossen Gefahr befreyet sahen, setzten sie ihre Reise ferner fort. Unterwegs fragte derjenige, welcher auf den Baum gestiegen, seinen Gefährten, was ihm der Bär, als er auf der Erde gelegen, ins Ohr gesagt; welcher darauf zur Antwort gegeben: Ich kan mich eben nicht alles mehr erinnern, doch das vornehmste darunter ist dieses, daß er mich warnete, ich sollte mich auf keinen Freund verlassen, dessen Treue ich in der Noth nicht erkannt hätte.

Feuersbrunst zu Hohen-Ems.

Die Einwohner von Hohen-Ems wurden am 14. Wintermonat 1777. in ein sehr empfindliches Elend gestürzt. Ein alter Mann gieng in den Stall mit einem Lichte, und ließ es fallen. Unvorsichtig gieng er fort, ohne zu achten, ob eine Entzündung entstanden sey. Plötzlich stund darauf das ganze Haus in lichten Flammen, die sich immer weiter ausbreiteten, und fast alle Bewohnungen der Juden verzehrten, 44. ganze Häuser ohne Städel und andere Hütten mitgerechnet, wurden des Feuersraub; und wäre nicht aus allen Gegenden bis auf Breganz und Lindau Hülfe herbeygekomen, von Leuten die sich gleich dem tapfern Beyspiel der benachbarten Orten alle mögliche Mühe gegeben, denen reissenden Flammen Einhalt zu thun, so würde wahrscheinlich bey dem grossen Wassermangel die ganze Stadt ein Aschenhaufen geworden seyn. Unter diesem Getümel vermehrte die Bosheit der Menschen den Jamer der Einwohnern durch Diebereyen noch mehr. — Ein braver Jud gab einem Bekannten ein Säcklein mit Geld. Dieser unter dem Schein der Freundschaft, nahm ihm solches ab. " Ich will es, sagte er, schon in Verwahrung bringen; „ und er hat es so gut verwahrt, daß man weder ihn noch das Geld mehr fand. Schwarze, verfluchenswürdige That, Beschädigte noch mehr beschädigen!

Alte Leute.

Zu Chester in der St. Brigittakirche in Engelland wurde am 31. May 1778. bey einem grossen Zulaufe des Volks, der Herr Georg Hardings in seinem 107. Jahre mit der Frau Kathrina Woodborth, einer alten Wittwe von 87. Jahren, kopuliert. Der Bräutigam diente 30. Jahr im Krieg. Er ist noch munter, und hat alle Sinnen. Die jetzige ist seine 5. Frau, die 4. heurathet er vor 2. Jahren, in seinem 105. Jahre, er hatte es also um eine Ehe höher gebracht, als seine Frau Liebste; denn er ist erst der 4. Mann von der Frau Woodborth. Seit 80. Jahren ißt er aber auch nichts, als Butter, Milch, Brod und Käß.

In Nieder-Deutschland starb im April 1778. ein Bauer, der 119. Jahre alt geworden, er hatte in seinem Leben keinen Arzt gebraucht, und verrichtete noch bis zum Tage des Todes alle Hausarbeiten. An dem letzten Morgen seines Lebens empfand er die ersten Kopfschmerzen, blieb im Bette und verschied.

Ab-

Abschilderung des betriegerischen Türken mit seinem grossen Hahn.

Lezten Herbstmonat 1777. kam ein betriegerischer Türke, seinem vorgeben nach aus Arabia, der asiatischen Türkey, mit einem wunder grossen Hahn, zu

Warschau

Warschau in Pohlen an. Diese ausserordentliche Erscheinung verursachte um so mehr Aufsehens in der Stadt, da der Besitzer reitend auf demselben eingehen konnte. — Dieser Hahn war von mittelmäßiger Pferdegrösse, und nach Proportion wohl gestaltet. Die eint und andern artigen Bewegungen die derselbe machte, wurden deswegen wohl bezahlt. Da aber verschiedene Glidmassen nebst den Bewegungen etwas verdächtig vorkamen, so wurde vor gut befunden, um dem Türken zu schmeicheln, und keine offenbare Untersuchung anzustellen, zu Abends und Nachtszeiten verborgener Weise zuzusehen, wie sich dieser Hahn in der Fütterung und Ruhe anlasse, bey diesem guten Einfall fand es sich; daß dieser Hahn ordentlich aufgethan, und ein wohlgewachsener starker Mann heraus gelassen wurde. Den folgenden Abend aber wurde der Zulauf und das Gelächter zu groß, als daß der Eigenthümer nicht merken solte, daß sein listiges Unternehmen aller Orten der Stadt als eine Betriegerey bekannt geworden. — Hierauf wurde auf hohen Befehl diesem Betrieger das fernere Herumreisen verbotten, wo es sich auch am Ende befunden, daß dieser Betrieger nicht ein Türk, sonder ein wahrer Polack gewesen, und daß er nur um desto mehr Aufsehens zu machen, sich vor einen Türken aus Arabien ausgegeben und vorgestellet hat. Folglich haben die Polacken die Ehre einen Mann zu haben, der aus verschiedener künstlicher Arbeit einen lebendig scheinenden Hahn vorzustellen weißt.

Der Dukatenregen, ein Traum.

Einem etwas geitzigen Bauer in einer nicht so unbekannten Gegend von Italien, der sich immer einen zimlichen Vorrath an Gelde gewünscht hatte, träumte es im Heumonat vorigen Jahrs von einem Dukatenregen, den er folgender massen beschrieben:

Mir träumte, ich gienge an einem angenehmen Tage in einen Wald spatzieren. Da ich aber wahrnahm, daß sich eine sehr schwarze Wolke aufzog, so befürchtete ich ein Gewitter und eilte daher nach Hause. Ich hatte kaum das Haus erreicht, so fieng es entsetzlich an zu regnen: aber was? Ohnfehlbar Wasser? Nein, lauter Dukaten. In meinem Leben habe ich keinen solchen Lerm gesehen, wie bey diesem Dukatenregen entstund. Die Leute schmissen die Gesangbücher an die Erde, welche sie in den Händen hatten, und breiteten alle ihre Tücher und Kleider auf die Strassen, ohngeachtet ihnen die Dukaten das Gesicht und die Hände voller Löcher und Beulen schlugen. Sie fuhren damit fort, so lange der Regen anhielt, welches etliche Stunden dauerte, und schleppten ganze Tonnen Gold zusammen. Hierdurch wurden sie so abgemattet, und zugleich für Freuden über den erhaltenen Schatz so ausser sich gesetzt, daß um dieser Ursache willen sehr viele starben. Die Hinterbliebenen trösteten sich gar leicht durch den Besitz ihrer Schätze, welche durch das ihnen zugefallne Erbtheil ihrer Verwandten ansehnlich vermehret wurden. Daß sich jedermann in den ersten Tagen für vollkommen glücklich hielt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. — Allein zu allem Unglücke war dieser Dukatenregen durch ganz Europa gegangen, und weil jedermann an Golde einen solchen Ueberfluß hatte, so wurden die andern drey

Welt-

Welttheile von den Europäern gar nicht mehr besucht. Doch dieses war das kleineste Unglück. Das gröste war, daß man für seine Dukaten gar nichts mehr bekommen konnte. Nur die Allergeitzigsten backten noch Brodt liessen sich für eine Semmel 10. Dukaten bezahlen. Doch wo sollte man endlich das Mehl hernehmen, da kein Bauer mehr den Acker bestellen wollte, weil ein jeder die Dukaten sorgfältig aufgelesen hatte, die auf sein Land gefallen waren. Hierdurch geschahe es, das die Theurung endlich dergestalt überhand nahm, daß man, eine Kleinigkeit zu kaufen, Pferde mit Goldsäcken beladen mußte. Man fieng an, das Elend so stark zu fühlen, daß man sich entschliessen mußte, anstatt des Goldes papiernes Geld einzuführen. Darauf erwachte er, und war alles wieder in dem vorigen Zustand, und jedermann mußte gestehen, daß ein Dukatenregen gar keine Glückseligkeit wäre.

Der fromme Soldat.

Eine vornehme Dame in Frankreich, besuchte im Jenner 1778. die Hauptkirche zu Poitu, um daselbst ihre Andacht zu verrichten. Vor ihrem Platz kniete ein Soldat, der sein Gebett andächtig, aber zimlich laut verrichtete. Die Dame wurde durch die Andacht des Soldaten erbauet, durch sein zu lautes Beten aber im ihrigen gestöhrt. Sie stund also auf, und klopfte dem Soldaten sanft auf den Rücken, um ihm dadurch ein Zeichen zu geben, daß er nicht so laut beten sollte. Wenigstens glaubte die Dame, daß der Soldat ihr Zeichen so verstehen würde. Der Soldat in der Meynung, es habe ihn ein Armer gestossen, um ein Allmosen zu erhalten, machte, ohne sich umzusehen, mit seiner Hand eine Bewegung, daß er nichts geben könne, und fuhr in seinem Gebett fort. Die Dame bemerkte seinen Irrthum, und wiederholte ihre erste Bewegung. Der Kriegsmann glaubte immer, es sey ein Armer, zog 2. Liards aus seiner Tasche, und reichte sie dem vermeinten Armen hinter ihm, ohne sich in seiner Andacht stören zu lassen. Die Dame lächelte über den Irrthum, nimmt sein Allmosen, ohne ihn in seiner Andacht zu stören, und gehet erstaunt über den so eifrig bettenden Soldaten an einen andern Platz in der Kirche, um auch ihr Gebett ungestört verrichten zu können. Die Dame kömmt nach Hause, und trift Gesellschaft an, wobey sich auch einige Officiers befunden haben. Sie erzehlt mit Vergnügen, daß ihr in der Kirche von einem Soldaten ein Allmosen geschenkt worden, und äusserte ein grosses Verlangen, diesen Soldaten wieder zu sehen. Sie beschrieb ihn, und die Officier merken bald, welcher es sey. Sie lassen ihn also hohlen. Es war ein alter Corporal, der wegen seiner Frömmigkeit beym Regiment wohl bekannt war. Er kam, und die Dame erkannte ihn beym ersten Anblick. Sie fragte ihn: Haben Sie nicht heute in der Kirche einem Armen 2. Liards gegeben? Ja, war die Antwort. Dieser Arme, erwiederte die Dame, war ich, hier gebe ich Ihnen 2. Louisd'or für 2. Liards. Ich danke Ihnen, Madame, antwortete der sich höflich weigernde Soldat, ich habe die Louisd'or nicht nöthig. Der König gibt mir Nahrung, Kleidung und Wohnung. Ich kan auch arbeiten. Ich lebe mit meinem Sold und dem kleinen Profit meiner Arbeit vergnügt.

Schen-

Schenken Sie also Ihr Almosen einem Aermeren. Ich danke dafür. — Dieser schöne Auftritt rührte alle Anwesende, und das Betragen dieses frommen und rechtschaffenen Corperals, der vom Infanterie-Regiment Diroi war, erhielt von allen den wärmsten Beyfall.

Ruhmvolle That eines Steuermanns.

Den 31. Augstmonat 1777. hat ein von Rochelle in Frankreich mit Salz beladenes Schiff, an dessen Bord sich 10. Mann befunden, Abends um 9. Uhr, bey einem heftigen Sturm ohnweit von dem Eingang des Hafens zu Dieppe gescheitert. Von den auf dem verunglückten Schiffe befindlichen 10. Männern wäre nicht ein einziger mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht ein unerschrockener Steuermann, Namens Boussard, die augenscheinlichsten Todes-Gefahren verachtet, und sich in die tobenden Wellen des Meeres gestürzt hätte, um den jämmerlich um Hülfe schreienden Unglücklichen das Ende eines Seils zu bringen, womit sie ans Ufer gezogen werden könnten. Zwanzigmal sey er durch die Wellen zurück geschlagen worden; aber durch den Trieb der Menschenliebe hat er über alle Todes-Gefahren gesieget, so daß er das Seil den Verunglückten wirklich zuwerfen konnte; 7. davon hatten noch so viel Kraft, daß sie das Seil ergreifen, und glücklich ans Land gezogen werden konnten. Der großmüthige Retter glaubte, daß alle Mannschaft des verunglückten Schiffes gerettet sey, und fiel entkräftet ohnmächtig darnieder. Kaum hatte er sich ein wenig erholet, so hörte er das Winseln eines noch zurückgebliebenen Unglücklichen. — Er ließ seine Frau und Kinder, die ihn zurück halten wollten, wegführen, stürzte sich aufs neue ins Meer, und brachte auch diesen glücklich ans Ufer. Von den auf dem gescheiterten Schiffe befindlichen 10. Männern sind also 8. durch ihn gerettet worden. Nur 2. sind in den Wellen des Meers umgekommen, deren Körper man den folgenden Tag gefunden hat. Der Herr Necker hat diese schöne That dem König selbst vorgetragen. Der König ließ demnach dem Steuermann ein Geschenk von 1000. Livres machen, und Herr Necker hatte noch den Auftrag, ihm eine jährliche Pension von 300. Livres anzukündigen. **Welch eine grosse und edle That, die aber auch auf dieser Welt nicht unbelohnt blieb, denn die Grossen wissen auch noch grosse Thaten zu schätzen!**

Kurze Entschliessung.

Zu Amsterdam in Holland kam letsten Hornung ein Engelländer an, und ließ sogleich eine Gesellschaft Thonkünstler zu sich laden, um ein Concertmusik aufzuführen. Diese brachten verschiedene gute Musikalien mit, um solche abzuspielen; allein der Engelländer zog selbst welche hervor, die er abgespielt haben wollte. — Es war eine Todtenmesse von einem berühmten Italienischen Meister. Musikanten und Sänger bemühten sich nun, alle, das Finstere und Traurige, das diese Musikalie erfordert, anzubringen, und es gelang ihnen. Fast beym Schlusse zog der Engelländer eine Pistole hervor, jagte sich eine Kugel durch den Kopf und fuhr plötzlich in die andere Welt hinüber.

Ein

Ein neuer Weiberlist.

Zu Walmer in Schweden gerieth eine Weibsperson durch ausgelassenes Leben in zimliche Armuth. In diesem Umstand wußte sie nicht, wie sie sich helfen solle. Endlich kam sie auf den Einfall und machte einen Bündel von Wollen und gesottenem Pferdehaaren, und bunde denselbigen um sich, machte auch selbigen von einem Jahr zum andern grösser, bis endlich der Bauch ungemein groß wurde. Als man sie fragte, woher die Geschwulst ihres Leibs komme? hat sie geantwortet, sie hätte unvorsichtiger Weiß Wasser aus einer unreinen Quelle getrunken, darüber sie die aller entsetzlichsten

Schmerzen litte, und ein Thier in ihrem Eingeweid empfinde. So bald die Herren Doctores und Wundärzte solches erfahren, haben sie sich einmüthiglich berathschlaget, wieder dieses Uebel ein Mittel zuverschaffen. Als sie aber das Werk angreiffen wollten, sperete sich dieses Weib dagegen, und sagte, sie wollte tausendmahl lieber sterben, als etwas wider die Schamhaftigkeit begehen, oder ihren Leib entblössen, weinete und seufzete dabey so entsetzlich, daß auch die unbarmherzigsten dadurch zum Mitleiden bewogen wurden. Man entschlosse sich darauf ihr wochentlich ein gewisses zu geben, mit dem Beding, daß sie sich nach ihrem Tode solle öfnen und den Leib aufschneiden lassen. Der Zufall dieses Weibs wurde weit und breit berichtet, und ware man aller Orten begierig zu vernehmen, wie die Sach endlich heraus kommen werde. Indessen wurde dieses Weib reichlich beschenkt ohne was ihr gemeldter massen wochentlich verordnet worden, so daß sie auf Kosten des gemeinen Wesens vollauf zu leben hatte; und diesen Handel bis in die 26. Jahre trieb, da sie denn endlich mit diesem Betrug vergangenen Hornung starb. Nach ihrem Tod versammelten sich alsobald die Herren Doctores und Wundärzte mit ihren Instrumenten, um so gleich diese bedenkliche Operation vorzunehmen. Als man aber zum Werke schritt, fand man nichts anders als einen Pack, der von Wolle und Pferdehaaren angefüllet war. Die Herren Doctores sahen diesen Betrug betrübt an, dann indeme sie davor hielten, sie wurden von etwas sonderbaren unterrichtet werden, so fanden sie nun nichts, als einen Bündel, der von Weiberlist zeugte, welche der Hunger erfindreich gemacht hatte.

Manche Frau befindet sich nicht so.

Zu Heltau in Siebenbürgen lebte ein Frauenzimmer, so in 19. Jahren nichts getrunken hatte. Alle unzählig angestellte Versuche, sie zu irgend einem Getränke zu bewegen, sind nicht nur vergebens gewesen, sondern man erregte in ihr so gar eine Art von Convulsionen, wenn man ihr mit dem Getränke zu nahe kömmt, und sie kan starken Trinkern nicht einmal zusehen. Das wäre keine Frau für manchen Mann! Sie ist 51. Jahre alt, aber so schön von Gesicht, und noch so frisch jugendlich, daß sie das Geschlecht der Trinkerfeinde gar wohl fortpflanzen könnte; 4. dergleichen hat sie schon gezeugt, 3. Söhne aber sind erwachsen gestorben, die verheyrathete Tochter aber hat sie schon zweymal zur Großmutter gemacht. Sie speiset auch sehr wenig, und ist dabey weder fett noch mager, wenig krank, ihre Krankheiten aber sind allemal hitzige, wo ihr durch List oder im Schlafen Mixturen beygebracht werden müssen. Solte sich dieses Geschlecht weiter fortpflanzen, welche vernügte und glückliche Ehen würden daraus erfolgen, wenn der Mann keinen Wein und die Frau keinen Caffee trinken würde.

Unglücklicher Schuß.

Den 21. Herbstmonat 1777. wurde zu Regenspurg im Deutschland, bey dem letzten Schuß des gewöhnlichen Schiebenschiessens der Zeiger, Namens Loth, durch die Milz und Leber geschossen, und der unglückliche Mann lebte nach dem Schuß noch 15. Stunden.

Be-

Beschreibung und Abbildung der wilden Völker, ihre Lebensarten, Sitten und Gebräuche.

Ehedem stellte man sich die wilden Völker, deren es am meisten noch in Afrika und Amerika gibt, auf eine ganz wunderbare Art vor; bald solle es an diesen Orten Leute von einichen Köpfen, bald von einichen Füssen, bald sonst von dieser oder jener wunderlichen Gestalt gegeben haben. — Allein, seitdeme man genauere Beobachtungen angestellt hat, und nicht mehr den blossen Erzählungen geglaubt worden, so befinden sich die Bewohner der Erde ganz anderst, nirgends fand man so wunderbar gestaltete Leute, wohl aber sehr verschiedene Arten von Kleidungen, Farben, Lebensarten, Sitten und Gebräuchen.

Auf hernachfolgendem Blatt finden sich Vorstellungen von Süd- und Nord-Völkern der Wilden, von denen man folgende Beschreibung geben kan:

Die Wilden haben (die Haupthaare und Augenbraunen ausgenommen,) kein einig Haar auf dem Leibe, und wann sich ja eines zeigete, so reissen sie es bey Zeiten bis auf die Wurzel aus. Als sie zum erstenmale Europäer sahen, so geriethen sie in ungläubliche Verwunderung. Dann die langen Bärte, woraus sich diese damals eine Zierde machten, kamen ihnen ungemein häßlich vor. Die Wilden werden zwar nicht so weiß gebohren als wir, aber die grosse Sonnenhitze nebst dem Oele, womit sie ihre Kinder bey der Geburt bestreichen, färben mit der Zeit ihre Leiber schwarz, ja diejenigen welche gerade unter der Liene oder dem Aequator wohnen, werden von wegen der grossen Hitze ganz schwarz, und gehen fast blos. Uebrigens sind sie so groß, und grösser als die Europäer insgemein zu seyn pflegen, wohl gewachsen, von gutem Temparament, stark und geschickt. Mit einem Wort, sie geben in Ansehung ihrer Leibesgestalt keinem Menschen etwas nach. Wir betrachten also auch die

Gestalten der Menschen nach den Gegenden

die sie auf der Erde bewohnen. Wären die schwarzen Menschen zuerst vor den weissen in Wildnissen gefunden worden, so hätte man ihnen vielleicht kaum den Namen der Menschen beygelegt.

Wann man sich von dem Aequator gegen dem Südpol wendet, so fält die schwarze Farbe mehr ins Helle, aber die Häßlichkeit bleibt. Man trift da das verächtlichste Volk an, das die Mittagsspitze von Afrika bewohnt.

Gehet man noch Osten zurück, so wird man Völker finden, deren Gesichtszüge wieder angenehmer und ordentlicher werden, aber deren Farbe eben so schwarz als die Afrikanische ist.

Die Einwohner des nordischen Endes von Europa sind die kleinsten Menschen, die man kennet; die Lappländer auf der Nordseite, und die Patagons auf der Mittägigen, scheinen die beyden äussern Gränzen des menschlichen Geschlechts zu seyn.

Weiter gegen Norden, bis in das gefrorne Theil des Erdreichs, den die Sonne

A. Sind Einwohner der Wilden in den nordischen Ländern, als wie d
warmen Länder von Afrika und Amerika. C. Ist eine Art Sonnenblumen,
D. Ein Meerschwalbe. E. Pfefferbaum. F. Jngberbaum. G. Zuckerröhr

e d Grön- und Lappländer. B. Sind Einwohner der Wilden in den heissen und
n, e von so starker Festigkeit sind, daß kleine Hirten auf derselben ruhen können.
hr H. Die gewöhnlichsten Wohnungen der Wilden überhaupt.

im Winter nicht bescheinet, sonder nur 2. Stund Demerung ist, der Sommer aber 3. Monat Tage hat, das Erdreich ist härter als der Pflug, und trägt nichts von den Früchten anderer Länder. In diesen unangenehmen Gegenden findet man Billien und Rosenfarben. Nun kommen wir auf die

Lebensarten, Sitten und Gebräuche der Wilden.

Die verschiedenen Völker des Erdbodens sind so wohl in ihrer Gestalt und Sprache, als in ihrer Lebensart und in ihren Sitten sehr von einander unterschieden. Jedes hält seine Lebensart für die beste. Wir bedauren den Grönländer, der den Winter in einer fast beständigen Nacht lebt, und nur in dicke Pelze gehüllet vor dem erfrieren sicher ist. Der Grönländer aber bedauret uns, daß wir vor dem fast beständigen Tageslicht des Sommers nicht schlafen können, und imer von der Sonne gesenget werden. Der Amerikaner siehet unsere Häuser für Gefängnisse an, und findet es ganz lächerlich, daß man sich es so sauer werden läßt, seine Nahrung zu bereiten, da ihm eine halbgebratene Keule so vortreflich schmeckt. Jedes Volk findet seinen Zustand so glücklich, daß der Lappländer sich eher ins Meer stürzet, als sich an unsere Lebensart gewöhnet, und der in den Europäischen Sitten erzogene Neger, welcher alles genoß, was er nur wünschen konnte, sich auf ertheilte Freyheit mit Verlust alles dessen wider zu seinen Negern begab.

Die roheste Gattung von Menschen, die wir kennen, sind die Einwohner in Neuholland. — Unförmlich von Gestalt, ohne die geringste gesellschaftliche Einrichtungen, kein häußliches Leben. Die Kinder folgen den Müttern nach, und kennen ihre Väter nicht. Keine Waffen kennen sie, kein bequemes Mittel sich zu nähren. Das Feuer ist ihnen so unbekannt, als dem Urang, und die kleinen Affen scheinen weit klüger zu seyn als sie.

Sonst gibt es noch in jedem der 4. Theile der Welt Völker, die keine festgesetzte Wohnplätze haben, und wie die Thiere des Feldes auf ihre tägliche Nahrung ausgehen, ohne sichere Veranstaltungen für ihren Unterhalt zu machen; diese werden Wilde genennt. Die Grönländer ziehen an den Seeküsten ihres Landes herum, um Seehunde zu fangen, von deren Fleisch und Fett sie sich nähren. Sie verstehen aber die Kunst nicht, durch Einsalzen oder Räuchern das Fleisch in Vorrath aufzubehalten. Es gibt auch einige Völker, die sich begnügen, Wurzeln, Erd und Baumfrüchte, welche ihr Land ohne Bearbeitung hervorbringt, einzusammeln und davon zu leben. Dieses können sie thun, weil in ihren warmen Ländern die Erde das ganze Jahr hindurch solche Früchte hervorbringt.

Alle diese Völker haben weder Künste noch Handwerker. Jede Haushaltung verschaffet sich alles, was sie zu ihrer Wohnung, Kleidung und ihrem Unterhalt nöthig hat, selbst. Ihre Wohnungen sind entweder Hütten von umgehauenen Bäumen und Sträuchen, oder Zelter von Fellen der Thiere, und jeder baut sich da, wo er eine Zeitlang bleiben will, seine Hütte selbst, oder sie helfen einander sie zu bauen.

Die

Die Sitten dieser Völker sind eben so einfach und ungekünstelt, als ihre Lebensart; ihr Verstand ist sehr eingeschränkt, sie leben fast in einer gänzlichen Unwissenheit alles dessen, was in der Welt vorgeht, oder ehedem vorgegangen ist. Heftigere Zuneigungen sind diese Menschen fähig, der Afrikaner wird rasend, wenn er den Kopf seines Fürsten oder seines Verwandten in den Händen seiner Feinde sieht, und der Amerikaner setzt sich überaus grossen Gefahren aus, sich an seinen Feinden zu rächen. Man findet überall, daß die wilden Völker alle andere Menschen nicht allein an Stärke des Leibes, sondern auch an Unempfindlichkeit in Erduldung der Schmerzen übertreffen; 14. Tage Hunger auszuhalten, ist den Wilden nicht sehr beschwerlich. Eine Handvoll Mais in Wasser gekocht, ersetzt den Abgang ihrer Kräfte wieder. Kälte und Veränderung des Wetters thun ihrer Gesundheit keinen Schaden. Von Krankheiten wissen sie nichts, und Wunden, bey welchen bey uns die sorgfältigste Wartung nöthig ist, wachsen in wenig Tagen wieder zusammen. Sie sehen mit blossen Augen weiter, als wir mit unsern besten Seheröhren. Im Laufen sind sie unermüdet. Ein Reuter wird eher mit seinem Pferde stürzen, als daß er einen Hottendoten oder sonst einen Wilden einholen sollte. Ueber Wasserfälle, durch reissende Waldströme, tragen sie auf ihren Köpfen ganze Lasten von Fluß zu Fluß. Da sie nichts zu schätzen wissen, als Leibesstärke und andere körperliche Fertigkeiten, so wenden sie auch alles an, dieselbe zu erhalten und zu vermehren. Die amerikanischen Wilden zerkratzen von Jugend auf ihre Haut am ganzen Leibe mit einer Art von Kamme, wodurch sie ihr eine solche Härte und Dicke verschaffen, die sie ganz unempfindlich macht. Dieses ist die Ursach, warum sie ohne Verletzung durch die dicksten Gebüsche dringen, und das Ritzen der schärfsten Dörne nicht fühlen. Ohngeachtet ihrer Behendigkeit, ihrer Leibesstärkeit und ihrer unermüdeten Gedult in Verrichtung der härtesten Arbeit, lieben sie doch die Ruhe, und ergeben sich ihr, so lange sie nicht die Noth ihrer Faulheit entreißt. Ihr Zeitvertreib sind Glücksspiele, deren sie verschiedene haben, absingung ihrer Lieder, und vornemlich der Tanz, welcher meistens in Verdrehungen der Glieder und im Springen besteht, und mit solcher Behendigkeit, daß Leute, die grosse Springer und Tänzer gesehen, darüber erstaunten. Wir kommen auch auf die

Geburt des Menschen,

der gesitteten und ungesitteten Völker. — Alle Menschen kommen auf gleiche Weise in die Welt. Sie werden mit Schmerzen gebohren, und theilen diese Schmerzen mit ihrer Mutter, dahero ist ihre Stimme ein Ausdruck des Schmerzens.

Kaum ist der Mensch da, so wird er so ungleich behandelt, als es sich nur gedenken läßt. Weichliche verzärtelte Eltern decken das Kind mit Tüchern, die es beynahe ersticken. Man versteckt der reinen Luft alle Zugänge, damit das Kind ja keine andere als die warme, und mit ungesunden Ausdünstungen angefüllte Luft eines verschlossenen Zimers einathmen können. Der Arzt wird herbey gerufen, und Medecin ist die erste Speise solcher Kinder. Man wascht sie mit tausenderley Wasser während dem,

daß

daß eine Menge Wärterinnen, Muhmen und Verwandtinnen die Ohren mit einem unaufhörlichen Geplauder plagen. Eine verdorbene Weibsperson wird gewählt, demselben die erste Nahrung zu geben, weil die Müttern zu vornehm dazu sind.

Wie ungleich wird dem jungen Amerikaner oder Neger begegnet, kaum ist seine Mutter niedergekommen, so tragt sie das Kind selbst zu dem nächsten Bach, badet und wascht es, und legt es an die Brust; und damit ist eben so viel, wo nicht mehr ausgerichtet, als bey dem ersten. Die erste Kleidung des Kindes von verzärtelten Eltern sind Bänder und Windeln, darinn wird es so vest gewickelt, daß es kein Glied regen kan. Der junge Neger aber wird nackend ins Gras gelegt, und kan vom ersten Augenblick seines Daseyns an alle seine Glieder brauchen, und lauft in wenig Wochen wie ein Haase auf seinen Füssen, da der Junker in einem Jahr kaum aufrecht stehen lernet. Betrachtet man auch

die Erziehung,

so ist dieses eine Sache welche ebenfahls ungleich behandelt wird. Ist der Mensch einmal da, so lässet man ihn entweder selbst aufwachsen, er ahmt denjenigen nach, welche um ihn her sind, oder man sucht ihn nach einem gewissen Muster zu bilden, weil man glaubt, daß er auf diese Weise glücklicher leben könne. Bey einigen amerikanischen Völkern bleiben die jungen Knaben bis ins 15te Jahr bey den Müttern, welchen sie in den häußlichen Geschäften, und auch wohl, wenn der Wilde das Land anbauet, im Feldbau, welcher dort den Weibern gänzlich überlassen ist, beystehet. Die Mädchen bleiben immer bey den Müttern. Merkwürdig ist es, daß man nicht lieset, daß der Junge jemals mit Schlägen oder harten Begegnung zur Arbeit muß gezwungen werden, und daß vast alle noch rohe Völker sehr gut mit ihren Kindern umgehen, welche auch durchgehends von guter Art sind.

Die Erziehung der alten Balearischen Jugend bestuhnd vornehmlich in Bogenschiessen, worinn dieselbe von frühen Jahren an geüht wurden. Ein junger Majorcaner konnte sein Brod nicht bekommen, wenn er es nicht mit einem Pfeile oder einer Schleuder von einem hohen Ort herunter gebracht hatte.

Die Einwohner in Congo lassen ihre Kinder immer auf der Erde nackend liegen, damit sie hart werden, und entwöhnen sie früh von den Müttern. Der Junge kan hinlaufen wo er will, hat aber eine Schelle am Hals, damit er sich nicht verliere, in einem Jahr kan das Kind essen und reden, und in 3. Jahren wird es nicht mehr geschleppt. Es lauft in den Wäldern herum, und übet sich in der See im Schwimmen, man siehet um die Städte oder am Ufer, oft bey mehreren dann hundert Knaben und Mädchen, welche sich im Schwimmen und Klettern auf den Bäumen üben, alles was ihnen vorkommt und zu essen ist, aufzehren, und gänzlich noch ihrem Gutdünken leben, keine oder wenige Kleidungen bekomt es bis ins 8. Jahr. Selten werden sie von ihren Eltern gestraft, aber alsdenn auf eine solche Weise, daß derjenige sie für tod schätzt, der nicht weißt, wie hart und daurhaft solche Kinder sind.

Gedanken und Nachricht über die verschönnerung und Vergrösserung einiger Hauptstädten in Europa.

Je ungesitteter ein Volk ist, je schlechter ist die Bauart bey denselben. Ungefähr der 8te Theil des menschlichen Geschlechts wohnet in Zelten und Hütten. Der noch unbekannte Mittelpunkt von Afrika und Amerika scheint weder Städte nach Dörfer zu enthalten.

Sobald Künste und Wissenschaften in einem Lande anfangen zu blühen, sobald verschönnern sich die Städte. Von allen europäischen Hauptstädten aber scheinet London eine zimliche Veränderung und die gröste Vermehrung bekommen zu haben.

Wann man London nur als Engellands Hauptstadt ansiehet, die aber ihre schickliche Grösse hat, sobald wird sie auch als die Hauptstadt vieler Königreiche und weitläufigen Länder in allen 4. Theilen der Welt betrachtet, und als der Markt für ganz Europa als der Mittelpunkt der europäischen Handelschaft angesehen. Wollte ich alles, was seit dem Pariser Frieden von 1763. mit einem Aufwand von etlichen Millionen Gulden verbessert worden, genau beschreiben, so würde eine zimliche weitläufige Abhandlung entstehen. Die vornehmsten Verbesserungen der Stadt sind folgende: Erstens, das neue Pflaster durch alle Gassen. Zweytens, die Vergrösserung der Stadt und Anlegung neuer öffentlichen Plätzen. Drittens, die Erbauung einer neuen steinernen Brücke mitten in London.

Wie schlecht vordem das Pflaster gewesen seye, ist eine nicht unbekannte Sache; bis 1615. hatte London gar kein Pflaster gehabt. In regnerischem Wetter war es beynahe unmöglich zu Fuß fortzukommen; wer sich in eine Mietkutsche setzte, deren täglich über 1000. auf den Gassen hielten, der hatte auch mancherley Unbequemlichkeiten auszustehen. Die Einwohner der Neustadt machten ums Jahr 1764. den allerersten Anfang mit Verbesserung der Gassen, welche so grossen Beyfall fand, daß der Stadtrath auf der Altstadt den 17. Jenner 1766. dem Parlament einen Entwurf überreichte, auf seine eigene Kosten in der Altstadt eben dieselbe Verbesserung vorzunehmen, welche Kosten sich nach hiesigem Gelde auf 125 tausend Gulden beliefen, die Erhaltung aber jährlich zu 5000. Gulden angeschlagen ward. Zugleich wurde verordnet künftig gar nichts auf die Gasse zu werfen oder zu schütten; eine bessere nächtliche Beleuchtung der Altstadt einzuführen; den Namen jeder Strasse an der Ecke derselben zu bemerken; alle Häuser zu nummerieren; die überflüssigen Schilder derselben wegzunehmen; die engen und krummen Gassen weiter und gerader zu machen, damit die Stadt gesünder, lüftiger und schöner werden möchte. Darauf ward gleich zum Werke geschritten, welches auch endlich 1774. gänzlich vollendet ist, so daß London sich jetzunder rühmen kan, in der ganzen Welt das beste Pflaster, die helleste Beleuchtung zur Nachtzeit, und den schönsten und reinlichsten Anblick seiner unzähligen Gassen zu haben.

Ob die zügellose Vergrösserung der Stadt London zu billigen oder zu tadeln sey, ist eine Frage,

Frage, die sich leicht beantworten läßt; sintemal unmäsig grosse Städte aus unterschiedlichen Gründen dem gemeinen Wesen sehr schädlich sind. Dahero ward im Jahre 1580. scharf verbotten, keine neue Häuser auf wüsten Plätzen zu bauen, auf welchen vorher keine gestanden waren. Nur schade, daß dieses heilsame Gesetz seine Kraft verlohren hat! Am Ende des letzten Krieges war Londen bereits den 5ten Theil grösser als zu Elisabeths Zeiten; und doch ist dasselbe in den 3. Jahren 1765. 66. und 67. wie man gefunden hat, noch mit 23 tausend ganz neuen Häusern vergrössert worden, zu welchen in den folgenden 8. Jahren bis 1776. wenigstens nach 2000. Häuser hinzu gekommen sind. Rechnet man für jedes dieser 25 tausend Häuser nur 6. Personen, so wird innerhalb 11. Jahren ein Zuwachs von 150 tausend neuen Einwohner aus allen Ländern heraus kommen. Londen war also in dem Jahre 1776. nach einmal so groß, und fast zweymahl so volkreich, als vor 200. Jahren. Allein es bleibt doch immer gewiß, das so viele neue Gassen, prächtige Plätze und schöne Häuser, die seit 1763. erbauet sind, der Stadt zur ungemeinen Zierde gereichen. Keine Stadt in Europa ist jetzo mit dergleichen prächtigen Plätzen so reichlich ausgeschmückt, als Londen.

Nachdem Lisabon die Hauptstadt in Portugall, als das zweyte Sodom, bekannter massen im Jahre 1755. am Allerheiligen Tage durch Feuer und Erdbeben verwüstet worden, wobey über 20 tausend Menschen elendiglich ums Leben kammen; so ist diese grosse Hauptstadt viel schöner aus ihrer Asche wieder hervor gekomen. Londen ward nach der grossen und schrecklichen Feuersbrunst im Jahre 1666. da bey 40 tausend Häuser und 86. Kirchen auf einmal abgebrannt sind, weit schöner wieder erbauet, als diese Stadt vorher gewesen war. So ist auch Lisabon nach einem regelmäsigen Entwurfe neuaufgeführt worden, zu welcher Erbauung die unermeßlichen Brasilianischen Schätze nicht gespart worden.

Paris die Hauptstadt in Frankreich, konnte vor 20. Jahren mit Londen um den Vorzug streiten, jetzt aber muß dieses neue Athen der engelländischen Hauptstadt weichen; obgleich die Franzosen und alle, welche in dieselben verliebt sind, solches nicht gerne zugeben wollen, sondern sich einbilden, daß Paris in allen Stücken den Vorzug verdiene. Allein es hat mit der Schönheit der Städte eben dieselbe Bewandniß, als mit der Schönheit des Frauenzimmers; ein jeder urtheilet nach seinen Empfindungen, und da diese sehr verschieden sind, so muß auch das Urtheil sehr verschieden ausfallen. Inzwischen ist doch unstreitig, das Londen mehr Häuser, Einwohner, Reichthümer und öffentliche Plätze; Paris aber mehr Paläste und eine reinere Luft hat. Nur ist zu beklagen, daß in Paris die meisten Paläste und schönen Gebäude auf der Gasse fast unsichtbar sind; weil sie gemeiniglich vorn eine hohe Maur, und hinter denselben einen Hof haben, wodurch sie den Augen der vorbeygehenden gutentheils entzogen werden. In Ansehung der Fremden aber hat diese Hauptstadt den Vorzug vor allen andern in der Welt. In Paris ist es die allerbeste, und in Londen die allerschlechteste Anempfehlung, ein Ausländer zu seyn. Da der eigenthümliche Charakter der heutigen Franzosen es mit sich bringt, stark auf das äusserliche zu sehen, so kan man leicht denken, daß sie keine Mühe sparen, die äusser-

äusserliche Schönheit ihrer Hauptstadt, die sie für Europens Hauptstadt halten, auf alle nur ersinnliche Art glänzender zu machen, und weil alles übrige Geld aus dem ganzen Königreiche in dieser Hauptstadt verzehret wird, des fremden Geldes, welches die vielen Ausländer nach Paris tragen, nicht einmal zu gedenken; so muß man sich über die Menge der neuen Paläste, Häuser, Gärten und Belustigungsörter nicht verwundern. Mit angenehmen, lustigen und gut eingerichteten öffentlichen Spaziergängen und Gärten, die zum Theil mitten in der Stadt ligen und den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht von Menschen wimmeln, ist keine Hauptstadt in Europa so überflüssig als Paris versehen.

Es ist nicht allemal glücklich der erste zu seyn.

Den 21. Herbstmonat 1777. ereignete sich zu Hamburg eine abscheuliche Begebenheit. In einem Miethkutscher-Stalle wurden ein paar Uhren und einige andere Sachen gestohlen. Die Kutscherknechte begaben sich sogleich zu einem Weibe, das in dem Rufe der Wahrsagerey steht, und erkundigten sich, ob es ihnen den Dieb obbemeldeter Sachen nicht anzeigen könnte? Diese närrische Alte, die den Namen haben wollte, daß sie dieser Schwarzkunst kundig sey, gab zur Antwort: Der erste, so an dem folgenden Morgen in den Stall komen würde, sey der Dieb. Zufälliger Weise kam ein Schuster, der in einer ganz entfernten Gegend der Stadt wohnte, und einige Schuster-Arbeit überbringen wollte, früh Morgens vor Tages-Anbruch in den Stall.— Sogleich hielten ihn die Kutscherknechte als den Dieb an, richteten ihn mit Mist- oder Heugabeln auf das unmenschlichste zu, und warfen ihn darauf heimlich in diesem hülflosen dem Tode nahen Zustande heraus, vermuthlich in der Hofnung, daß er vollends sterben, und sie also nicht verrathen werden. Allein der Unglückliche ermunterte sich, und kroch einige Gassen fort, wo er sich in einem Kellerloche verbarg, und einige Stadtsoldaten ihn fanden, und das Werk der Barmherzigkeit an ihm thaten, daß sie es meldeten, und ihn in seine Wohnung schaften. Er hatte noch so viel Sinne übrig, daß er abgehöret, und diejenigen, die ihn in solchen Zustand versetzet, angeben konnte, worauf er gegen Abend seinen Geist aufgab. Die beyden Bösewichter, welche die Grausamkeit an ihm verübet haben, sind entflohen; das Weib aber ward zu gebührender Straffe gezogen worden; wo man sie gelehret hat, daß sie sich künftig nicht mehr mit solch närrischem alten Aberglauben abgeben wird, wodurch andere in Unglück gebracht werden können. Ein neuer Beweiß, wie närrisch und thöricht diejenigen handlen, die solchen Betrügern nachlauffen!

Schrecklicher Anblick.

Altmannshof, ein Dorf in dem Landgerichte Sulzbach, eine Stunde von dieser Stadt gelegen, liefert ein neues warnendes Beispiel, wie viel Vorsicht bey Kinderpflege zu gebrauchen, wie manche Gefahr bey der unter uns allgemein gewordenen Haltung der Hausthiere zu besorgen sey. Der Hirte dieses Dorfes wartete am 18. Weimonat 1776. seiner Heerde, und seine Frau war mit der Küche und dem vom Felde zu hohlenden Kühfutter beschäftigt; beyde liesen

ihr

ihr vierteljähriges Kind in der Wiege schlaffend, und nach ihrer Meynung wohlverwahrt zurücke. Die Mutter kam nach Hause; wie muß aber wohl eine Mutter erschrecken, wenn sie bey Eröfnung der Thüre die geliebte Hauskatze, gierig wie eine Furie, auf dem zerfleischten, bluttriefenden Gesichte ihres Kindes sitzen sieht. Das arme Kind war todt, denn die Katze hatte ihm die Nase, Zunge, und beynahe das ganze Gesicht verzehrt und aufgefressen. Dieses Dorf hatte 2. Jahr vorher in einem andern Bauerhause das Unglück, ein noch älteres Kind von einer auf des Kindes Munde schlaffenden Katze erstickt zu sehen.

Junge Mordbrennerin.

Im Weinmonat 1777. wurde ein Mädgen von 17. Jahren, als eine Mordbrennerin nach Wien in Oesterreich gebracht. Sie hatte zu Petersdorf, einem Orte ohnweit der Stadt bey einem Fleischhacker gedient, weil sie aber von diesem ihren Lohn nicht flugs bekommen konnte, so entschloß sie sich ihm wieder einen Streich zu spielen, und zündete sein Haus an, welches auch richtig bis auf den Grund niederbrandte, und gewiß noch mehrere zur Gesellschaft mitgenommen haben würde, wenn nicht die Anstalten so gut, und die Windstille so groß gewesen wäre. Die Thäterin half selbst sehr fleisig mit löschen, und keine Seele hat Mißtrauen auf sie; weil aber der Höchste früh oder spät Bubenstücke entdeckt haben will, so mußte eine Angst in das Mädgen fahren, daß sie davon lief, und sich in eine Mühle verstecken mußte, die nicht weit entlegen war. Als man sie dort fand, fieng man an, Verdacht wegen kleinerer Vergehungen zu schöpfen, sie gestand aber gleich mehr, als der erst aufkeimende Verdacht, sie je zu beschuldigen gewagt hätte. Was für Thorheiten und traurige Folgen führt das Laster mit sich; erst läßt es einen aus den einfältigsten Ursachen die Streiche begehen; hernach kneipt es einen drüber am ganzen Leibe, und am Ende ruht es noch nicht, bis es sich selbst verrathen und der Strafe überliefert hat.

Untreu glückt sich nicht.

Aus Algier vernimmt man, daß voriges Jahr ein aus Spanien gebürtiger Sclave, der seit mehreren Jahren das Vertrauen des Obersten besaß, aus der Schatzkammer desselben, 4. mit Gold und Silber angefüllte Kisten, deren Werth sich auf mehr als 3. Millionen belaufen, entwendet habe. Er brachte dieses Geld auch glücklich auf ein Schiff, zum Unglück aber verhinderten die widrigen Winde das Auslaufen. Er wurde aufgesucht, arretirt, und sogleich in kleine Stücke zusammen gehauen.

Seltsame Todesarten.

Zu Wien in Oesterreich ist im Anfang dieses Jahres ein Taglöhner eines süssen Todes gestorben. Er stürzte in einen grossen Zuber Most, und mußte, weil niemand zur Hülfe gegenwärtig war, seinen Geist aufgeben.

Dem Italienischen Feuerwerker, Herr Girandolinie ist seine geliebte Frau an einem zu heftigen Lachen jählings gestorben.

Glückliche Errettung eines Menschen der vom Strahlstreich betroffen worden.

Zu Richtenschweil einem grossen und schönen Marktflecken am Zürich-See, schlug von so vielen Wetterstrahlen zu eben der Zeit als an andern Orten die Ueberschwemungen geschahen, einer durch den Kirchenthurn in das Chor, und beschädigte das Dach und übriges Holzwerk beträchtlich, doch ohne Entzündung. Ein anderer Strahl schlug in das Wirthshaus zum Engel, zersplitterte verschiedene Balken, riß ein Fenster samt der Rahm und dem Futter aus, und warf allerley Geräth auf den Boden. Der Wirth war nebst andern Leuten unten im Durchgang des Hauses, und sahe erschrocken dem Wetter zu, der Strahl traf ihn daselbst auf eine ganz ausserordentliche Weise, und hatte die sonderbare Wirkung, daß der Mann glaubte, die Bein seyen ihm abgeschlagen, und sichs lang nicht wolte ausreden lassen, er fiel zu Boden, verlor in den Beinen alle Empfindlichkeit, und glaubte nichts anders, als der Tod verbreite sich von den Beinen auf den ganzen Körper, indem von unten herauf ein Theil nach dem andern unempfindlich und gefühllos ward. Nach dem Rath eines geschickten und erfahrnen Arzts war der Mann von dem Zudringen und Geräusch der Leuten in Stille gebracht, mit Bürsten und Tüchern an den unempfindlichen Theilen aufs stärkste gerieben, aber lang ohne Würkung, endlich verdoppelte man das Reiben an den Fußsohlen, da sich dann plötzlich unter grossem Schmerz die Empfindlichkeit wieder einstellte, und der Mann, der sich selbst schon des Todes eigen glaubte, durch dieses Mittel und ein hernach gebrauchtes Baad in kurzer Zeit wieder seine vorige Gesundheit erlangte. An seinen Beinen sahe man schlangenweiß gezeichnete ganze schmale Brennblasen, an den Kleidern aber war nichts verderbt.

Bemerkung über die Wuth der Hunden.

Da sich in diesem 1778. Jahr eine durchgehende Wuth an den Hunden, in diesem und den benachbarten Landen geäussert, so daß Oberkeitliche Verordungen ergangen sind, um dieser gefährlichen Landes-Seuche zu steuren, so wird es dem geneigten Leser nicht entgegen seyn, wann eine etwelche Nachricht davon mitgetheilt wird.

Wuth ist eine von den schlimsten Krankheiten der Hunde, womit sie gewöhlich entweder im Sommer bey allzugrosser Hitze, oder des Winters bey grimmiger Kälte überfallen werden. Man hat wenige Beyspiel von einer so allgemein grassirten Wuth.— Im Jahre 1623. während dem Bündnerkrieg, da viele hundert erschlagene Todtenkörper in den Rhein geworffen, und im Oberland und Rheinthal an das Land kamen, hernach von den Hunden angebissen und gefressen worden sind, darauf die Hunde in eine so rasende Wuth gerathen, das sie in unserm Appenzellerland, Oberland und Rheinthal aller Orten das Vieh angefallen und in kurzer Zeit über 25 tausend Gulden Schaden gethan. Damahls mußte auch alles Landvolk bedacht seyn, mit Flinten, Spiesen oder Prügeln, die rasende Hunde zu tödten, wo vieleicht dazumahl die Einrichtung der Maulbänder schwärlich hinlänglich gewesen wären. Im Jahre 1537. thaten die Wölfe aller Orten grossen Schaden, ihr Biß war so giftig, daß die davon ver-

verletzten Menschen wie die Wölfe heulen und sterben müssen. Deswegen sie in allen Eydgnößischen Landen mit aller Macht ausgereutet worden; 2. Harzbuben erschlagen ob Appenzell in einem Wald einen Wolf, nahmen ihme aus seiner Höle 5. Junge, und erhielten von der Obrigkeit eine Verehrung von 25. Gulden.

Komt man nun widerum auf die eigentliche Beschaffenheit der Wuth an sich selbst, so ist sie eine Krankheit des Hundegeschlechts, nämlich der Hunde, Wölfe und Füchse, und sie erzeugt sich natürlicher Weise fast nur unter diesen Thieren. Wenn sie sich an einem solchen Thier zeiget, beisset es ein anders, und so werden mehrere rasend; andere Thiere auch selbst die Menschen werden bekanntlich von solchen gebissen, und dieser Biß erweckt zuweilen eine Raserey.

Wenn ein Hund, welcher vorher ganz munter gewesen, zugleich traurig und mürrisch wird, wenn er einen Eckel bekommt, in seinen Augen ein ausserordentliches Aussehen zeigt, in seinen Handlungen eine Unruhe offenbahret, so hat man zu besorgen, daß er in die Raserey verfallen werde, und man muß ihn ohne Anstand anbinden und töden, wenn sich das Uebel genugsam zu erkennen gegeben. Es wäre würklich noch klüger gehandelt, wenn man ihn gerade anfangs tödete. Die Zufälle vermehren sich gar bald, sein Widerwillen gegen die Nahrungsmittel, sonderlich gegen die flüßigen, nimmt stark zu; er kennt seinen Meister nicht mehr, seine Stimme verändert sich; er kan nicht mehr leiden, daß man sich ihm nähere, und er beisset die, so es thun wollen; er entfernt sich von seinem Aufenthalt, hängt im Laufen seinen Kopf und Schwanz abwerts, die Zunge hanget halb zum Mund heraus, und mit Schaum bedeckt. Die andern Hunde riechen ihn schon von ferne, und fliehen ihn ganz erschrocken, welches ein sicheres Zeichen ist, daß er rasend sey. Zuweilen schnappt er nur noch denen Sachen, die er um sich findet; anderemal greift er mit mehrerer Wuth links und rechts, alle Menschen und Thiere die er vermerkt an; er fliehet mit Abscheu alles Wasser, daß er antrift; endlich fällt er vor Entkräftung nieder, zuweilen erhebt er sich wieder, und schleppt sich noch einige Momente fort, und crepiert gemeinlich den dritten, oder auf das späteste den vierten Tag noch seiner Flucht, zuweilen früher. Ferner bemerkt man auch, daß wann in einem Hund die Wuth liget, und ihm noch im Geringsten nichts anzumerken ist, so wird ein gesunder Hund nichts fressen von demjenigen, wovon oder woraus der erstere gefressen hat. Viele Hunde werden auch so plötzlich wüthend, daß am fressen ihnen vorhero nichts abgehet, welche man aber gleichwohl andeme erkennet, da solche alsobald ihrer Hundsart entsagen, Liebe und Treu gegen ihren Herren verlieren, dieses ist das gewüsseste Zeichen.

Von den Heilungsmitteln vor die Wuth der Hunden, ist kein ander Mittel übrig, als daß man selbige Hunde, so bald man was an ihnen bemerkt, abschaffet. Und wann ein Mensch das Unglück hat von einem dergleichen Hunden gebissen zu werden, so muß man sich ohnvorzüglich zu einem gelehrten und erfahrnen Arzt begeben; dann diese Sache ist zu gefährlich, als das man sich einem jeden anvertrauen darf, und hält man bisdahin nach immer davor, daß es das sicherste Mittel sey, die gebissene Wunde wo möglich auf der Stelle auszubrennen.

Der

Der wohlfeil gewordene Stuhl.

Zu Dublin in Irrland kaufte im Weinmonat 1777. die Frau eines armen Leinewebers von einem Trödler einen alten Stuhl. Der Mann fand, als sie den nach Hause brachte, daß sie diesen ihm zur Noth entbehrlichen Hausrath zu theuer gekauft hatte, schalt, und wollte, als die Frau sich von ihrem Fehler nicht überzeugen lassen wollte,

schritt

schritt sie zur handgreiflichen Demonstration, und hielt dem Mann zur Vertheidigung den streitigen Stuhl vor. Der Mann wolte dieses nichtige Actenstück ihr aus der Hand reissen, und indem er es aber vornehmen wolte, siehe da fielen aus dem Polster einige Guineen, und bey genauer Nachsuchung hatte derselbe zusammen 25. ganze und 3. halbe Guineen im Leibe, welche zu Zeiten Wilhelm III. geprägt worden waren. — Die Frau behielt also wegen ihrer trefflichen Einsichten beym Stuhlkauf doch noch Recht.

Uebles Verständniß zwischen Mann und Frau.

Aus öffentlichen Nachrichten vernimt man das üble Ehe-Verständniß zwischen P. Abraham und seiner Frauen zu York in Engelland, die man folgender massen beschrieb:

Will er sauer, so will sie süß,
Will er Mehl, so will sie Grieß.
Schreyt er Hu, so schreyt sie Ha,
Ist er dort, so ist sie da.
Will er essen, so will sie fasten,
Will er gehen, so will sie rasten.
Will er recht, so will sie link,
Sagt er Spatz, so sagt sie Fink.
Ißt er Suppen, so ißt sie Brocken,
Will er Strümpf, so will sie Socken.
Sagt er Ja, so sagt sie Nein,
Sauft er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er dieß, so will sie das,
Singt er den Alt, so singt sie den Baß.
Steht er auf, so sitzt sie nieder,
Schlägt er sie, so kratzt sie wieder.
Also befindt sich eine Ehe in dieser Stadt,
So wie man es ihme zugeschrieben hat.

Grabschrift eines Saufers.

In Italien wurde einem Saufer, der Tag und Nacht im Wirthshause herum zog, und im vorigen Jahr verstarb, folgende Grabschrift gemacht.

Hier ligt begraben,
Der gefüllt hat seinen Kragen,
Mit Brandtwein und Bitterbier,
Ist also entschlafen hier.

Richtige Verzeichnus wie viel in letst verwichenen 1777sten Jahr im Land Appenzell V. R. Gebohren, Gestorben und Copuliert worden.

	Gebohren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	82	65	15
Herisau	259	237	65
Hundweil	54	39	20
Urnäschen	111	83	28
Grub	20	16	8
Teuffen	152	103	30
Gaiß	83	51	39
Speicher	93	66	12
Walzenhausen	46	27	11
Schwellbrunnen	109	61	17
Heiden	61	36	16
Wolfhalden	71	48	15
Rehetobel	72	55	15
Wald	60	41	21
Rüthi	21	12	9
Waldstadt	56	36	13
Schönengrund	34	16	6
Bühler	44	28	11
Stein	75	35	5
Lutzenberg	17	16	8
In allem	1520	1071	356

Es sind also 449. Personen mehr gebohren als gestorben.

Von